Nr. 251. XXX. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 20. Mai 1901.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Zu den Vorgängen in Spanien.

(Von unserem Korrespondenten.)

Madrid, 16. Mai.

In den letzten Tagen haben die Vorgänge, die sich in Barcelona abspielten, einmal wieder die Aufmerksamkeit auf Spanien gelenkt, namentlich auch infolge der großartigen Uebertreibungen, die sich einzelne Telegraphenagenturen haben zu Schulden kommen lassen, indem sie von vielen Todten, von grausamen Behandlungen der Gefangenen, von Barrikadenbau, von der Flucht der Einwohner in die Keller u. s. w. zu melden wußten, alles Dinge, die sich nur in der Phantasie der betreffenden Berichterstatter zugetragen haben.

Auch das Vermengen von catalanistischen und anarchistischen Bestrebungen entspringt nur einer völligen Unkenntniß der dortigen Verhältnisse. Beide haben nicht nur nichts mit einander gemein, sondern die Anarchisten und Libertarios haben mehrfach catalanistische Versammlungen gesprengt, weil sie ihnen reaktionär erschienen. Richtig ist nur, daß zufällig diese beiden auflösenden Elemente gleichzeitig in Thätigkeit traten und dadurch die Verwirrung vermehrten.

Während die Anarchisten die ausständigen Straßenbahnangestellten unter dem Ruf: „Nieder mit der Bourgeoisie!“ zu revolutionären Thaten anspornten und für einige Tage einen allgemeinen Ausstand der Betriebe erzwangen, ertönten gleichzeitig in catalanistischen Wahlversammlungen die Rufe: „Nieder mit Spanien! Es lebe das freie Catalonien!“, Rufe, die sich zum Theil auch auf der Straße fortsetzten. Aber beide Bewegungen stehen innerlich nicht mit einander in Zusammenhang; im Gegentheil, die reiche Bourgeoisie, gegen die sich die Wuth der Anarchisten und Sozialisten richtet, ist gerade die, welche offen oder im Geheimen in einer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit dem catalanistischen Phantom nachjagt!

Abgesehen von ihrem unpatriotischen Charakter erscheint diese Agitation deshalb so phantastisch, weil sich doch selbst der verbohrteste Catalanist nicht einbilden kann, daß das ganze übrige Spanien sich selbst im Fall einer Unabhängigkeitserklärung Cataloniens einfach als eroberte Kolonie behandeln lassen würde. Es würde dann die Erzeugnisse der catalonischen Industrie, worauf das ganze Gedeihen dieses Landstriches beruht, mit denselben Zöllen, wenn nicht höheren, belegen, die alle anderen ausländischen Produkte zu zahlen haben, so daß diese jetzt blühende Industrie, deren Hauptmarkt doch der spanische ist, bald dahinsiechen würde. Auch ein Anschluß an Frankreich, von dem einige Catalanisten faseln, würde an dieser Thatsache wenig ändern, selbst wenn sich die bekanntlich hochschutzzöllnerisch gesinnten französischen Industriellen mit einer solchen Konkurrenz einverstanden erklären sollten. Dieses ganze Treiben ist also so unsinnig, daß es in der That schwer fällt, zu erkennen, was damit eigentlich bezweckt werden soll.

Ebenso unklar in ihren Endzielen wie die Catalanisten sind auch die Libertarios, die „Sozialisten der That“, zu denen sich in letzter Zeit zahlreiche einheimische und ausländische Anarchisten gesellt haben. Sie predigen die „soziale Revolution“, ohne aber angeben zu können, welche Zustände denn eigentlich aus dieser Umwälzung hervorgehen sollen. Die Behörden von Barcelona haben mit ihnen kurzen Prozeß gemacht und 30 der Haupträdelsführer, darunter auch die berüchtigte Teresa Claramunt, zunächst auf den im Hafen liegenden Panzer „Pelayo“ und von da gestern ins Gefängniß geschafft, worauhin sofort völlige Ruhe eintrat. Aber Einige scheinen doch entkommen zu sein und die Provinzen unsicher zu machen. Ihr Auftauchen wird aus verschiedenen Orten gemeldet, und auch das nächtliche Platzen einer Dynamitbombe vor dem bischöflichen Palais zu Palma auf sie zurückgeführt.

Am meisten Erfolg haben sie aber bis jetzt in Andalusien gehabt, wie das ja auch nach den anarchistischen Antecedentien des dortigen Proletariats nicht anders zu erwarten war. Nach einem großen Meeting in Sevilla, in dem wüste, bluttriefende Reden gehalten wurden, zogen Haufen von Tagelöhnern aus, um den Stillstand aller Feldarbeit zu erzwingen. Sie kamen dabei auch zu dem Besitzthum eines Franzosen, der aber sofort seinen Konsul benachrichtigte, der seinerseits energisch beim Gouverneur reklamirte, worauf dieser Gendarmerie ausschickte, die ihrerseits sofort einschritt. Als sie Letztere aber in Sevilla einliefern wollte, warf sich ihr in einer Vorstadt die Menge der Ausständigen entgegen, um die Gefangenen zu befreien, wobei es zu Schüssen und Verwundungen kam.

Auch weiter im Süden bei Lebrija ist die Erregung unter den Landarbeitern infolge erneuter anarchistischer Agitation groß. Große Plakate fordern zu einem Handstreiche auf, so daß sich die Behörden von Jarez genöthigt gesehen haben, in aller Eile Gendarmerie abzusenden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Ein großer Theil der Presse verlangt hartes, rücksichtsloses Vorgehen. Die Einsichtigen plädiren aber für eine Aufklärung der Massen durch die Schule, für das Verbreiten einer höheren Kultur. Zwischen dem verdummenden, das Land aufsaugenden Klerikalismus und dem als Folge und Gegenstück zu diesem sich breit machenden Anarchismus giebt es einen an dieser Stelle bereits mehrfach skizzirten Weg, den Spanien noch nicht betreten hat, und der doch allein zur Ruhe und Frieden im Inneren führt: den Weg eines vernünftigen stetigen Fortschritts im Anschluß an die Forderungen der modernen Civilisation.

* * *

Madrid, 19. Mai. (W. T. B.) Die Ausstandsbewegung unter den ländlichen Arbeitern in **Andalusien** nimmt einen **beunruhigenden Charakter** an. In Igualada kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Ausständigen und Arbeitenden. Die Gendarmerie wird zusammengezogen.

Bilbao, 19. Mai. (W. T. B.) Anläßlich der Wahlen brach zwischen einem Sozialisten und einem Ministeriellen ein **Streit** aus. Der Sozialist wurde getödtet. Auch in der Vorstadt Puente kam es zu **Unruhen**, bei welchen eine Person ums Leben kam.

Der **Militärgouverneur konsignirte** heute früh die **Truppen** in den Kasernen in Voraussicht der Unruhen, die aus Anlaß der Wahlen entstehen könnten.

Pola, 19. Mai. (D. B. H.) Es wird bestätigt, daß die **Kriegsschiffe „Karl VI.“ und „Franz Joseph I.“** Befehl erhalten haben, sich zur **Fahrt nach Spanien** bereit zu halten. Angeblich lauten die Nachrichten von dort **sehr ernst.**

---

* Wie unser △-Korrespondent uns aus **Paris** telegraphirt, beschäftigen sich die nationalistischen Blätter mit der Meldung, daß der **russische Botschafter Graf Osten-Sacken** der Revüe und dem Galadiner in Metz beigewohnt hat, die einen wie die „Libre parole“ sagen, die Theilnahme des Botschafters an der Revüe in der lothringischen Hauptstadt sei vielleicht die grausamste Demüthigung, die Frankreich seit dreißig Jahren widerfahren wäre. Die anderen wie der „Eclair“ greifen die deutsche Presse an, die dem Ereigniß angeblich eine politische Bedeutung beimißt, worin dieselbe schwerlich so weit geht wie die „Libre parole“, und nennen die Metzer Reise des russischen Botschafters einen reinen Höflichkeitsakt.

---

* In der gestern abgehaltenen Schlußsitzung des **Kongresses der italienischen Landwirthe** in **Florenz** gelangte eine Tagesordnung zur Annahme, in welcher die Vertreter Italiens bei den bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz aufgefordert werden, mindestens Beibehaltung der bisherigen Zollsätze zu fordern, Wenn das ohne Kompensation nicht zu erreichen sei, müsse besonders eine Herabsetzung der Einfuhrzölle auf industrielle Produkte in Erwägung gezogen werden.

Dem „Secolo“ zufolge hat bereits zwischen den **Dreibundregierungen** ein **vertraulicher diplomatischer Gedankenaustausch** wegen Erneuerung der **Handelsverträge** stattgefunden.

Der Kasus der Königin Draga.

In Belgrad sind jetzt die „Beschwichtigungshofräthe“ an der Arbeit, wie die vorstehenden neuesten Telegramme von dort zeigen:

Von berufener und wohlinformirter Seite wird mitgetheilt: Es lag der Fall der nervösen Schwangerschaft bei der Königin vor, an die man umsomehr geglaubt hat, als der französische Arzt Dr. Caulet schon früher die Erklärung

---

Die Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie.

Von

Fritz Stahl. (Nachdruck verboten.)

Darmstadt, 18. Mai.

Das Wort soll bescheiden der That folgen, wie der Diener seinem Herrn. Wenn ich nicht irre, war es Börne, der einem Gebote des Taktes und der Klugheit diesen schlagenden Ausdruck fand. Dieses Gebot ist sicherlich auch zu seiner Zeit nicht immer befolgt worden, und heute steht es um seine Geltung noch schlimmer, wofür man leicht, aber vielleicht nicht straflos allerlei Beispiele anführen könnte. Jedenfalls aber wird es wenige Fälle geben, in denen ihm so ins Gesicht geschlagen wurde, als da man der Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie den Namen „Ein Dokument deutscher Kunst“ gab. Das höchste Lob, das ein Enthusiast ihr im Falle eines vollen Erfolges hätte spenden können, haben ihre Veranstalter so, und noch bevor sie nur stand, selbst für sie in Anspruch genommen. Wollte man diesen Namen zum Maßstab wählen und danach die Ansprüche bemessen, man könnte sich sehr kurz fassen. Lassen wir ihn also lieber außer Acht, und fragen wir einfach: was soll diese Ausstellung?

Der Großherzog Ernst Ludwig, ein eifriger Freund der Kunst, hatte sich entschlossen, sieben jungen Künstlern der modernen Richtung Gelegenheit zu einem freien und sorglosen Schaffen zu geben. Sie sollten ihr Programm, unserem Leben neue und schöne Formen zu finden und der ganzen Industrie in diesem Sinne Anregungen und Muster zu geben, hier in Darmstadt verwirklichen und für diese Bestrebungen Jünger heranziehen. Auf der Mathildenhöhe, einem Hügel über Darmstadt mit einem herrlichen Blicke nach dem Odenwald, sollen sie im Grünen ihre Werkstätten und Häuser bauen und das Leben „in Schönheit“ selber führen, das sie für die Menschen der Zukunft träumten.

Es gab wohl kaum einen Menschen, mochte er der modernen kunstgewerblichen Bewegung und manchem der Sieben noch so skeptisch gegenüberstehen, der diesen schönen Plan nicht mit Freuden begrüßte. Also war die Zeit vorbei, da „keines Mediceers Güte lächelte der deutschen Kunst“. Ein deutscher Fürst verstand, was dieser Kunst noth that, daß es vor allem darauf ankam, die Künstler von der verderblichen Ausstellung, von dem schnellen Schaffen für draußen zu befreien, daß nur in stiller, durch jede Rücksicht auf Termine und Wirkung unbeirrter Arbeit die Keime, die anscheinbaren und bescheidenen, reifen konnten. Welche wundervolle Perspektive!

Leider ist es sehr anders gekommen. Ich will nicht entscheiden, ob es ein Einzelner gewesen ist, den ein unruhiges Reklamebedürfniß trieb, diese unschätzbare Gelegenheit für stille und langsame Arbeit zu Gunsten einer Ausstellung aufzugeben, oder ob der Fluch des modernen Kunstschaffens, die Ausstellsucht, schon Alle so stark infizirt hatte, daß sie einstimmig und wie selbstverständlich diesen Weg gingen. Es ist auch gleichgiltig. Jedenfalls steht so viel fest, daß ziemlich von Anfang an auf eine Ausstellung hingearbeitet wurde, und daß die Häuser, die sie für sich bauen sollten, das Werkstättenhaus und die sieben Villen, nun, vermehrt durch die nothwendigen Pavillons und umgäunt, als „Ausstellung“ dastehen.

Die Behauptung, die offizielle, die aber auch von lokalpatriotischen oder von naiven Besuchern wiederholt wird, die Ausstellung sei nur wegen der vorhandenen Schöpfungen ins Leben gerufen, nicht umgekehrt, ist unwahr. Das beweist nicht nur ein Blick auf die ganz überhasteten und zum Theil sehr unfertigen Arbeiten. Hans Christiansen sagt es sehr ehrlich in der Einleitung zum Katalog für sein Haus. „Es ist groß geworden und reich, größer und reicher, als ich es selber mir erträumt. Die Ausstellung war schuld daran, da möglichst viele Techniken und diese möglichst reich gezeigt werden sollten. Jetzt, wo alles fertig da steht, gefällt Einem wieder manches nicht . . . , manchmal möchte man von vorn anfangen.“

Damit ist dem ganzen Vorgehen sein Urtheil gesprochen. Statt langsam in gemeinsamer Arbeit ein Haus nach dem anderen zu bauen, immer beim neuen die Erfahrungen des alten zu verwerthen und dann mit einem Hauptbau das Ganze zu krönen, zu dem man durch die einfacheren vorbereitet war, hat man eins, zwei, drei zugleich, das Festhaus, sieben Wohnhäuser, Thor, Hallen und Pavillons hingeschmettert. Wie sollte da ein wirklich innerlich Neues erstehen? Wie können Suchende ein Muster schaffen, etwas, das die heimliche Sehnsucht der Menschen so befriedigt, daß sie begeistert Ja sagen und: „so wollen wir leben!“

Was die Ausstellung also sein sollte, was sie in einigen Jahren vielleicht hätte sein können, ist sie nicht. Was ist sie?

Es ist schon gesagt, daß sie eigentlich keine „Ausstellung“ ist, wie man sie zu sehen pflegt, sondern daß ihren Inhalt eben so und so viele völlig ausgestattete Häuser bilden. Auf der Höhe des Hügels liegt das Ernst Ludwig-Haus, oder wie es in der hochtrabenden Sprache Josef Olbrichs, des Leiters der Ausstellung, im Katalog auch heißt, „Das Haus der Arbeit“. Eigentlich sollte es wohl „Der Feste und der Arbeit“ heißen, aber die Festräume sind noch ziemlich leer — nur ein Flügel steht darin, an dem zwischen Kasten und Füßen grüne Krystalle eingeschoben sind. Und da niemand weiß, ob einmal die Sieben in „Freundschaft“ da weilen werden, so kann man die Einrichtung sparen. Den Hügel herab ziehen sich die sieben Villen. Zu diesen festen Bauten kommen allerlei in Holz ausgeführte Ausstellungsbauten, die sehr grotesk in der Form sind. Der Eingang, zwei Pylonen, die die Welt da innen mit ihren Seltsamkeiten sehr energisch von dem ruhigen Darmstadt trennen, könnte mit den exzentrisch komischen Plakaten schon vom Betreten der Ausstellung abschrecken. Aber so schlimm ist es gar nicht. Die „Halle der Blumen“ ist ein einförmiger Bau, dessen Fassade ein riesiges Hufeisen darstellt, und blau angestrichen, die „Halle für Flächenkunst“, in der ganz übliche Oelbilder hängen, ist ein unbeschreibliches Monstrum. Ganz lustig wirkt das Hauptrestaurant im „Platanenhain“ mit seinem hellen Blau und den rothen Möbeln.

Und was bedeutet diese Ausstellung, die so prätentiös auftritt und an den meisten Stellen so drollig aussieht?

Das Ganze stellt schließlich nicht viel mehr dar als sieben Villen, die sich im Wesentlichen nicht so sehr von anderen modernen unterscheiden und besonders dem modernen Bedürfniß nach Licht und Luft ziemlich wenig entgegenkommen. Die beste und persönlichste ist die des Malers Peter Behrens, innen und außen etwas feierlich, aber das ist ja Sache des Geschmacks. Es wird lohnen, sie eingehend zu beschreiben. Die übrigen sechs hat Josef Olbrich gebaut, der Schöpfer des Wiener Sezessionshauses. Manche sehen gut aus, manche haben haarsträubende Geschmacklosigkeiten; ziemlich allen ist eins gemeinsam, daß sie nicht „gebaut“ sind, das heißt keine Konstruktion, kein gegliedertes Ganze darstellen, keinen inneren Rhythmus haben: Fenster und Thüren sind meist Löcher ohne Rahmen, Erker sind angeklebt, ihre Ecken nicht betont, Hohlkehlen setzen eine Mauer fort ohne Zwischenglied, kurz, diese Architektur ist neu, aber sie ist keine, sondern höchstens eine oft ganz gefällige Dekorationskunst. Am besten wirkt sein eigenes Haus. Glücklicher ist er in der Innenausstattung, die ihm besser liegt.

Daß sich mit solchen Mitteln kein Monumentalbau herstellen ließ, versteht sich von selbst, und die Ernst Ludwig-Halle ist denn auch als bleibender Bau undenkbar.

Aber davon wird bei unserem zweiten Rundgang, auf dem wir die einzelnen Häuser näher ansehen wollen, noch die Rede sein.

So viel kann man heute schon sagen: Der Zweck, den der Großherzog verfolgte, ist zunächst verfehlt, weil die Künstler einmal wieder mit dem Ende anfangen wollten; sie waren diesmal dem Gedanken des Mäcens nicht reif. Vielleicht holen sie den Anfang noch allmälig nach. Schon der erste Gang zeigt manchen guten Ansatz im Kleinen, für Täselungen und Möbel, an denen besonders die gute Holzarbeit auffällt, an Vorhängen, Stoffen und allerlei Kleingeräth, auch davon wird noch zu reden sein.

abgegeben hat, daß der Zustand der Schwangerschaft bestehe. Die Königin befindet sich vollkommen wohl, und **alle Gerüchte,** die von **Landesverweisungen** und **Abdankungen** sprechen, sind **absolut falsch.**

Das Gutachten des rumänischen Professors Cantacuzene besagt, daß bei der Königin, entgegen dem Gutachten Caulets vom September 1900, alle Anzeichen einer sogenannten falschen oder nervösen Schwangerschaft vorlagen. Die Königin sei durch den rasch anwachsenden Leibesumfang infolge der von Caulet ihr angerathenen sitzenden Lebensweise in ihrer Meinung noch bestärkt worden. Es handle sich um einen krankhaften Zustand, der geeignet sei, die von ihm Betroffene und ihre Umgebung irre zu führen. Professor Cantacuzene stellt bezüglich des Leibesumfangs das Vorhandensein einer Gebärmutterentzündung fest, verbunden mit einer veralteten Perimetritis, welche Verwachsungen zur Folge hatte. Dieser Zustand, der nicht bedenklich sei, bedürfe einer Behandlung, mit der bereits begonnen wurde.

Der Wiener Arzt Dr. Wertheim erklärt in seinem Gutachten, die Königin Draga leide an Gebärmutterentzündung, verbunden mit Katarrh der Schleimhaut.

Abreise Pichons aus Peking.

Nach einer Meldung der „Agence Havas" aus Peking ist der bisherige französische Gesandte Pichon gestern von dort abgereist. Auf dem Bahnhofe waren zur Verabschiedung Generalfeldmarschall Graf Waldersee, die fremden Generäle, Offiziere und Diplomaten sowie Prinz Tsching und Li-Hung-Tschang anwesend.

Der regelmäßige Verkehr zwischen Peking und Schanghai ist gesichert.

* * *

Petersburg, 19. Mai. (W. T. B.) Der Kaiser hat zur Erinnerung an die **Kriegsthaten** russischer Truppen in China eine **Medaille** gestiftet.

Der Kommandeur der Truppen des Kwangtung-Gebietes Vizeadmiral Alexejew wurde zum Generaladjutanten ernannt.

Den Kanonenbooten „Bobr", „Korejez" und „Giljak" sind für ihre ausgezeichneten Leistungen bei der Einnahme der Takuforts silberne Signalhörner am Bande des Georgs-Ordens verliehen worden.

* * *

Yokohama, 19. Mai. (W. T. B.) (Meldung des „Reuterschen Büreaus".) Die **Kabinetsbildung** verzögert sich durch den Umstand, daß der vom Kaiser mit dieser Aufgabe betraute Marquis Inouye keiner politischen Partei angehört. Es gilt als, sicher, daß ein Kabinet, das nicht die Unterstützung einer der Parteien des Parlaments hat, sich keine Session des letzteren hindurch am Leben erhalten kann. Inzwischen werden die täglichen Besprechungen von Staatsmännern im Hause des Grafen Ito fortgesetzt.

Nach Meldungen aus **Söul** hat die koreanische Regierung 450 Acres Land zur Errichtung einer Niederlassung in Masampo an Japan verpachtet. Das gleiche Gebiet war bereits früher von Rußland gewünscht worden.

Die Beilegung des Postkonflikts.

(Telegramm unseres Korrespondenten).

Konstantinopel, 19. Mai.

Die Pforte sandte an die Botschaften eine in nachgiebigerem Tone abgefaßte Note, in der sie zwar am Prinzipe der Nichtberechtigung der fremden Posten festhält, die definitive Regelung aber ferneren Unterhandlungen vorbehält. Jedenfalls wird sie den Postsendungen keine Schwierigkeiten machen. Nur fordert sie nochmals Garantien gegen die Förderung der Einschmuggelung zollpflichtiger Waaren selbst als „Muster ohne Werth".

Diese Nachgiebigkeit scheint hervorgerufen erstens dadurch, daß sämmtliche Dampfercompagnien, nun auch die russische und egyptische, die Beförderung der türkischen Post verweigern und zweitens dadurch, daß englische und französische Kriegsschiffe unerwartet im Aegäischen Meere aufgetaucht sind, was die hiesigen Agenturen dahin umschrieben, sie wären auf dem Wege nach dem Piräus.

* * *

Konstantinopel, 19. Mai. (Privat-Telegramm.) Die **armenischen Komitees** bereiten sich anscheinend wieder zu einem Schlag vor. Jedenfalls herrscht, wie ich sicher weiß, in den Centren draußen große Thätigkeit, da neue Geldmittel eingeflossen sind, und man der platonischen Kundgebungen der Botschaften wie der Regierung gegenüber müde ist.

„Mutter Maria."

Drama in vier Akten von **Ernst Rosmer.**

(Deutsches Theater.)

(Nachdruck verboten.)

Was da gestern in einer Mittagsvorstellung des Deutschen Theaters in Bildern und Klängen an uns vorübergezogen ist, ist mir werthvoller und schöner als die allermeisten Stücke der letzten Jahre. Ich gehe noch weiter. Es scheint mir, als habe in „Mutter Maria" zum ersten Mal eine deutsche Frau auf das Ringen um die Männerpoesie verzichtet, als habe die Frau, die sich Ernst Rosmer nennt, Neuland entdeckt, Frauenpoesie. Niemals ist die Muttertragödie so ganz weiblich empfunden und dargestellt worden, typisch und individuell zugleich. Aber von dem äußeren Schicksal des Dramas ist nicht viel Gutes zu berichten. Mit Mühe und Noth brachte es die Dichterin gestern zu einigen armseligen, dünnen Hervorrufen, denen sie nicht hätte Folge leisten sollen. Man sollte nicht schnell bereit mit seiner Person hervortreten, wenn man vorher so seine Seele offenbart hat. Das Publikum verlangte gar nicht nach der Verfasserin eines Stückes, das ihm nicht gefiel. Eigentlich ist ja in den gestrigen Mittagsstunden etwas durchgefallen. Die Zischer werden sagen, es sei das Drama gewesen. Das Drama durfte stolz glauben, es wären die Zischer durchgefallen. Stück und Zuhörer haben einander nicht verstanden.

Die Zuhörer flagten über die Räthselhaftigkeit der Handlung. Sie sehnten sich nach einer Gebrauchsanweisung der symbolischen Dichtung. Als ob die Wahrheit Münze wäre. Oder wie der Tod es am Schlusse von „Mutter Maria" ausdrückt: „Willst eine Weisheit? 's ist so Menschenart". Und die Zuhörer antworteten nicht wie der gute Einsiedel: „Ich schau' und schweige."

Der Inhalt des Dramas ist ein gewaltiger Kampf zwischen dem Tode und einer Mutter. Um den Tod will ich nicht streiten. Er ist seit dem Wiederaufblühen der alten Romantik, seit dem Niedergang des pedantischen Naturalismus, beinahe Stammgast auf unseren Bühnen geworden. Unsichtbar bei Maeterlinck, sehr sichtbar in Hauptmanns „Hannele", in Wilbrandts „Meister von Palmyra" und in den vielzuvielen geringeren Werken. Der Tod ist für ein Theaterstück gewöhnlichen Schlages nicht gut zu brauchen. Man weiß immer im Voraus, was er will. Auch läßt er, der leibhaftige Tod, nicht mit sich reden. Es ist ein Grundgebrechen des Todes auf dem Theater, daß er gegen seine Natur so gern mit sich reden läßt, daß er nachgiebt, daß er Vernunft annimmt, daß er sich betrügen oder besiegen läßt. Auch Rosmers Tod ist von des Gedankens Blässe angekränkelt und unterhandelt zu viel. Doch gar so weit steht er hinter dem Tode im vielgerühmten „Meister von Palmyra" nicht zurück.

Der Tod kommt also, den hundertjährigen Einsiedel zu holen. Der mag aber noch nicht. Dem gefällt die Erde jetzt fast noch besser als in seiner Jugend, da er einen Kreuzzug mitgemacht und in Deutschland wie drüben im Orient hübsche Mädchen geküßt hat. Ein Prachtkerl, dieser alte Einsiedel. Fromm in seiner Art und ebenso weise. Ueber seiner Klause hat er einen Felsblock in ein Bild der Muttergottes mit dem Jesuskinde umzuschaffen unternommen. Diese Aufgabe möchte er noch vollenden. Der Tod schenkt ihm die Frist. Dafür wird er den wilden Bergjäger fällen, der vorüberstürmt, um auf Gletscherhöhen eine der schönen Bergschwestern zu gewinnen. Der lebensfrotzende Jäger erreicht die Fee, er entreißt ihr den Gürtel, er küßt sie; dann trifft ihn der Blitz. Die Bergschwester aber ist in der Umarmung ein Weib geworden. Mit ihrem goldenen Haar, mit ihren silbernen Füßen kommt sie zu Thal, den Geliebten einer Stunde zu begraben und ihre Stunde zu erwarten. Durch die Liebe ist die Bergschwester Mutter Maria geworden. Jetzt gehört sie der Erde an, das heißt dem Leben und dem Tode. Der Tod führt sie an der Hand unter die Menschen.

Mit Betteln und Hungern ist Mutter Maria, feenhaft schön in ihren Lumpen, zu dem Dörfchen gelangt, wo sie ein Kind gebären soll. Als Bettelmönch tritt der Tod ihr in den Weg. Einen letzten Pfennig und ihr goldenes Haar giebt sie ihm, damit das Kind, wenn es sich ihrem Schooße entwunden hat, ein Hemdchen und ein Bettchen besitze. Das Hemd ist ein Todtenhemd, das Bett ist ein schwarzer Sarg. Da faßt sie die Kraft der Verzweiflung. Sie sieht den Tod vor sich, sie sieht aber auch in strahlender Helle die Gestalt des Töchterleins, das sie erwartet. So nimmt sie's mit dem Tode auf und zwingt ihn nieder. Im Schneegestöber, am Feldrain hat sie ein Kind geboren. Ich beneide die Zuschauer nicht, die von solchem Menschenweh ungerührt blieben.

In der halbverfallenen Hütte des Bergjägers. Mutter Maria wiegt ihr Kind, selig in Luft und Leid.

„Da droben wiegt Mutter Maria ihr Kind.
Sie wiegt es im Schooße aus kühlkaltem Stein,
Ich wieg' es am wohlwarmen Herzen ein.
Da droben auf dem Berge, da wehet der Wind,
Hier unten viel wehende Lichtnelken find.
Hier unten viel wehendes Gräsergrün,
Der Sommerhauch schaukelt durch Blätter und Blühn."

Der gute Einsiedel sorgt für Mutter und Kind. Er möchte die gottlose Bergschwester fromm machen in seiner Art. Doch nicht einmal das Vaterunser kann er ihr beibringen. Nicht so lange will sie die Wiege verlassen, um vor seiner steinernen Mutter Maria zu beten. Bei Nacht aber haben die alten Geister Macht über sie. Da kommen die Bergschwestern, flüstern, singen und kleiden sie in ein Feeengewand. Und sie vergißt ihr Kind. Sie tanzt mit den gespenstischen Schwestern den Tanz auf den Gletschern. Still liegt die Hütte des Bergjägers. Da pocht der Tod. Die Thür springt vor ihm auf. Und der Tod wiegt Marias Kind. Wie sie mit Sonnenaufgang wiederkehrt, liegt es im Sterben. Da hilft kein Vaterunser mehr und keine Reue. Der Tod hat die Nacht ihr Kind geweigt.

Diese letzten plastischen Szenen bezwangen viele widerstrebende Gemüther, nicht alle. Aber ich weiß nicht: war es das wundervolle verzweifelte Gebet selbst, oder war es die leidenschaftliche Kraft, mit der Frau Geßner es sprach, was Einige ihre Taschentücher an die Augen führen und Andere Beifall klatschen ließ. Zu einem Siege führte auch dieser Höhepunkt der Dichtung nicht. Und der letzte Akt, der leider mit unklaren kirchlichen Anklängen die arme Mutter zur steinernen Muttergottes und in die Arme des Todes führt, schien Denen Recht zu geben, die von Anfang an die „Handlung" nicht verstehen wollten.

Als man vor hundert Jahren darüber stritt, was denn die vielen Personen in Goethes „Märchen" machten, lautete die heitere Antwort: „Das Märchen, mein Freund." Ich möchte Fran Rosmer, welche nach mancherlei Um- und Irrwegen in „Mutter Maria" etwas Schönes und Tiefes geschaffen hat, wahrhaftig nicht gleich mit Goethe vergleichen. Wenn man aber phantasielos fragt, was alle die symbolischen Personen „bedeuten", was sie in der Dichtung machen, so möchte ich sagen: die Dichtung eben. Es handelt sich gar nicht darum, ob wir mit nüchternen Worten ausdrücken können, was Ernst Rosmer mit erstaunlicher Sprachkraft (nur nicht volksthümlich genug) ersonnen hat. Es handelt sich einzig darum, ob etwas von der Seelenstimmung des Dichters, der den Kampf von Tod und Mutter schildern wollte, uns mitergriffen hat, so oder so. Darauf kann jeder Einzelne nur persönlich antworten. Nun denn: mich hat's gepackt, wie nichts seit langer Zeit. Und auch die nüchterne Auslegung braucht nicht zu verstummen. Gemahnt die Bergschwester, die ihr Kind allein läßt, um auf Gletschern zu tanzen, nicht am Ende an das moderne Weib, an die Frau, die vor allem auf den Höhen der Menschheit wandeln möchte, Reden halten oder Stücke schreiben,

Lokales und Vermischtes.

Trauerfeier für die Prinzessin Luise. In Nikolskoe bei Potsdam fand gestern Vormittag um 11½ Uhr die feierliche Einsegnung der sterblichen Hülle der Prinzessin Luise von Preußen in der hiesigen Kirche in Gegenwart des Kaisers statt. Während die Glocken der Kirche läuteten, trafen die Theilnehmer der Feier aus Potsdam, Schloß Glienicke und von Berlin über Station Neu-Babelsberg ein. Das Innere des Gotteshauses war schwarz ausgeschlagen. Auf der Estrade vor dem Altar, von Pflanzen und Kandelabern umgeben, war der Sarg ausgebahrt, den Kränze bedeckten. Am Kopfende stand die Hofdame der verstorbenen Prinzessin, Gräfin v. Hardenberg, in tiefster Trauer, sowie der Vorstand des Hofstaates Generalmajor z. D. Freiherr v. Buddenbrock, hinter ihnen die Kammerfrauen der Prinzessin. Vor dem Katafalk befanden sich die Plätze für die königliche Familie. Es fanden sich ein die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, die obersten Hof-, die Oberhof- und die Hofchargen, die Generaladjutanten, die Generäle und Admirale à la suite und die Flügeladjutanten, der Minister des königlichen Hauses v. Wedel, der Kultusminister Dr. Studt, der Präsident des Evangelischen Oberkirchenraths Dr. Barkhausen, die Hofgeistlichkeit, die Kabinetchefs, die Damen und Herren der Umgebungen und Gefolge u. s. w.

Der Kaiser wurde vom Prinzen Friedrich Leopold am Portal der Kirche empfangen und nahm dann rechts vor dem Katafalk Platz, neben ihm die Prinzessin Friedrich Leopold, weiter die Herzogin von Albany, Prinzessin Ernst von Sachsen-Altenburg, Erbprinzessin von Hohenzollern, Prinzeß Karl von Hohenzollern, Prinzeß Alice von Großbritannien und Irland, die Prinzen Friedrich Leopold, Albrecht, Friedrich Heinrich, Joachim Albrecht, Friedrich Wilhelm, Prinz Ernst von Sachsen-Weimar, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, Prinz Chlodwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg, Prinz Albert zu Schleswig-Holstein, Erbprinz von Hohenzollern, Prinz Karl von Hohenzollern. Nach dem Orgelvorspiel sang der Domchor „Christus ist die Auferstehung" und die Gemeinde „Jesus meine Zuversicht". Pfarrer Rödenbeck hielt die Trauerliturgie, Hofprediger Wendlandt die Gedächtnißrede und nahm die Einsegnung vor. Nach dem Segen sang der Domchor „Wenn ich einmal soll scheiden". Unter Orgelspiel und Glockengeläut verließ die Trauerversammlung die Kapelle.

Der Kaiser nahm nach der Rückkehr von den Beisetzungsfeierlichkeiten der Prinzessin Luise das Frühstück im Stadtschloß zu Potsdam ein, unternahm hierauf von 2 Uhr ab einen Spaziergang durch den Park von Sanssouci und Charlottenhof, besuchte den Hausmarschall Freiherr v. Lyncker und kehrte kurz nach 5 Uhr ins Schloß zurück. Zur Abendtafel waren geladen der Chef des Marinekabinets Admiral Freiherr v. Senden-Bibran und der Maler v. Kossak.

Um 10 Uhr 50 reiste der Kaiser über Berlin nach Cadinen und Pröckelwitz ab.

Die Kaiserin Friedrich empfing in Cronberg Sonnabend den Besuch ihrer Schwester Beatrice, verwittweten Prinzessin Heinrich von Battenberg. Am Nachmittag unternahmen Beide eine gemeinsame Spazierfahrt, Abends reiste Prinzessin Beatrice nach Frankfurt a. M. ab.

Der Geburtstag des Zaren wurde gestern vom Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment No. 1, dessen Chef der Zar ist, in festlicher Weise begangen. Frühmorgens hatte der Regimentskommandeur v. Schenck, der Tags zuvor seine Beförderung zum Oberst erhalten hatte, Namens des Regiments ein Glückwunschtelegramm an den Zaren abgesandt, worauf noch im Laufe des Tages ein Erwiederungstelegramm eingegangen war. Abends 7 Uhr fand in dem mit den Porträts der preußischen Könige und der russischen Kaiser geschmückten Speisesaal der neuen Offizierresource am Kupfergraben ein Festmahl statt. — In der Kapelle des russischen Botschafterpalais Unter den Linden, auf welchem der russische Doppeladler wehte, wurde der Geburtstag durch einen vom Probst Malzew abgehaltenen Gottesdienst gefeiert. — Der Generalinspekteur der Marine, Admiral v. Koester, hat dem Zaren, welcher seit dem 5. September 1896 à la suite der deutschen Marine steht, Namens derselben ein Glückwunschtelegramm zum Geburtstage übersandt.

Der Minister des Inneren Freiherr v. Hammerstein begab sich Sonnabend Vormittag nach Straßburg, um sich vom Statthalter zu verabschieden, und nach Karlsruhe, um sich beim Großherzog von Baden abzumelden. Von dort reiste Herr v. Hammerstein nach Berlin, um die Geschäfte des Ministeriums zu übernehmen. Die Stadt Metz ließ durch den Bürgermeister Freiherrn v. Kramer dem scheidenden Bezirkspräsidenten ihren Dank für das ihr stets entgegengebrachte Wohlwollen übermitteln. Die dem Bezirkspräsidenten unterstellt gewesenen Beamten gaben diesem ein Abschiedsdiner. Dann folgte die im Stadthause vom Verein für lothringische Geschichte zu Ehren ihres bisherigen Vorsitzenden veranstaltete Abschiedssitzung. Auf verschiedene Ansprachen dankte Herr v. Hammerstein und versicherte, daß er die Stadt Metz und den Verein stets in bestem Angedenken halten werde.

Sehr kaltes Wetter brachte der gestrige Sonntag. Fast schien es, als wollten die drei „Eisheiligen", die zum Beginn der letzten Woche sich so außerordentlich nachsichtig gezeigt hatten, jetzt ihre Tücken nachholen. Es herrschte überall in der näheren und weiteren Umgebung Berlins ein so kräftiger, beständig Regenschauer bringender Wind, daß die verhältnißmäßig wenigen Ausflügler, die sich hinausgewagt hatten, so schnell wie möglich die heimischen Penaten wieder aufsuchten.

Personalveränderungen in den höheren Kommandostellen der Armee bringt eine Extraausgabe des „Militär-Wochenblattes" folgende:

Mit der Führung der 57. Inf. Brig. ist Oberst Kutzen, welcher bisher das Inf. Reg. Nr. 117 beschligte, beauftragt. Der württemberg. Generallieutnant v. Fischer, Kommandeur der 18. Div., ist von dieser Stellung enthoben, in welche Generallieutnant v. Kuhlmay, bisher Inspekteur der 2. Kav. Insp., einrückt. Die Wahrnehmung der Geschäfte der letztgenannten Stellung ist dem Generalmajor v. Hennigs, Kommandeur der 3. Kav. Brig. übertragen. Generallieutnant Frhr. v. Scheele, Inspekteur der 3. Kav. Insp., ist zum Kommandeur der 16. Div. ernannt. Die freigewordene Inspekteurstellung der 3. Kav. Insp. hat Generalmajor Baron v. Ardenne, bisher Kommandeur der 9. Kav. Brig., erhalten. Mit der Führung der letztgenannten Brigade ist Oberst v. Koblinski, Kommandeur des Ulanen Regts. Nr. 15 beauftragt, Generalmajor v. Rosenberg-Gruszczynski, der bisher die 39. Inf. Brig. beschligte, ist zum Generallieutnant und Kommandeur der 19. Div. ernannt. Die 39. Inf. Brig. hat Oberst Graf v. Kanitz, Kommandeur des Königin Augusta Garde-Grenadier Regts. Nr. 4 zur Führung erhalten. Generalmajor v. Eichhorn, Kommandeur der 18. Inf. Brig. ist als Generallieutnant zur Verfügung des beurlaubten Kommandeurs der 9. Div. nach Glogau kommandirt. Die freigewordene 18. Inf. Brig. ist dem Oberst v. Ranke, bisher Kommandeur des Füs. Regts. Nr. 36 übertragen. v. Ranke, ist gleichzeitig zum Generalmajor befördert worden. Generalmajor v. Prittwitz u. Gaffron, der die 20. Infanterie-Brig. kommandirte, ist mit der Führung der 8. Div. und Oberst v. Ilsendorff vom Inf. Regt. Nr. 19. mit der Führung der 20. Inf. Brig. beauftragt. Zu Generallieutnants befördert sind die Generalmajore v. Bock u. Polach (37. Div.), v. Liebert (6. Div.), v. Fetter, Feldzeugmeister, v. Woyrsch (12. Div.), v. Scholl, dienstthuender General-Adjutant des Kaisers, v. Schmidt, Inspekteur der Feldartillerie, v. Villaume, vom Kriegsministerium. Den Charakter als Generallieutnants haben erhalten: die Generalmajore v. Leszczynski vom großen Generalstabe, v. Wedel, Kommandant von Metz, v. Trotha, Kommandant von Breslau, Graf v. Schlieffen, Kommandant von Koblenz und Ehrenbreitstein, v. Daenel, (18. Feldart. Brig.) und v. Blankenburg, Oberquartiermeister. — Oberst v. Elpons, Kommandeur des 11. Gren. Regts. hat, unter Beförderung zum Generalmajor, die 78. Inf. Brig. erhalten. Oberst Mootz, der das Inf. Regt. Nr. 14 beschligte, ist zum Generalmajor und Kommandeur der 5. Inf. Brig., Oberst v. Viebahn vom Inf. Regt. Nr. 32 ist zum Generalmajor und Kommandeur der 50. Inf. Brig., Oberst Emmich vom 114. Inf. Regt. zum Generalmajor und Kommandeur der 31. Inf. Brig., v. Dreising vom 30. Inf. Regt. zum Generalmajor und Kommandeur der 35. Inf. Brig. ernannt. Ferner sind zu Generalmajoren befördert: Die Obersten Stamm (2. Inf. Brig.), Chales de Beaulieu (25. Feldart. Brig.), Schulze vom großen Generalstabe und v. Spalding, Kommandant des Uebungsplatzes Döberitz. — Generalmajor v. Winterfeld, Kommandeur der 25. Kav. Brig. ist mit der Führung der Garde-Kav. Div. und Oberst v. Schmidt Kommandeur des Füs. Regts Nr. 3 mit der Führung der 25. Kav. Brig. beauftragt. Generalmajor v. Wittken, bisher Vorsteher der Feldart. Schießschule ist zum Kommandeur der 1. Garde Feldart. Brigade ernannt. Die freigewordene Kommandeurstelle der Feldart. Schießschule ist dem Generalmajor Kehrer, der bisher die 29. Feldart. Brig. innehatte, übertragen. Den Abschied haben erhalten: Generalmajor v. Warendorff, Kommandeur des Truppen-Uebungsplatzes Döberitz, die Generalmajore Drandt, 1. Feldart. Brig., v. Scholten, 3. Inf. Brig., v. Zamory, 9. Inf. Brig., Wiezorek, 78. Inf. Brig., Bayer, 35. Inf. Brig., Frhr. v. Buddenbrock-Hettersdorf, 50. Inf. Brig. und Rathgen, 4. Fußart. Brig., sämmtlich mit dem Charakter als Generallieutnant. Ferner ist der Abschied bewilligt: den Generalmajoren Friedrichs, 5. Feldart. Brig., v. Below, Kommandant von Küstrin, Birck, Feldzeugmeister, v. Braule, 11. Feldart. Brig., v. Chorus, Kommandeur des Uebungsplatzes Elsenborn, und Aldenkortt, Kommandant von Graudenz, sowie dem Obersten Stern, vom Inf. Regt. Nr. 16, mit dem Charakter als Generalmajor. Vom Sanitätskorps ist zu erwähnen, daß dem General- und Divisionsarzt der 19. Div. Dr. Puetterberg, sowie dem General-Oberarzt und Divisionsarzt der 12. Div. Dr. Nicolai, die nachgesuchte Dienstentlassung ertheilt worden ist.

Personalnachrichten. Wie aus Budapest gemeldet wird, ist Kaiser Franz Joseph gestern Nachmittag von Gödöllö nach Wien abgereist. — Der König von

Griechenland ist gestern früh an Bord der „Pfara“ von Abbazia abgereist. — Von seinem Regiment verabschiedet hat sich gestern Mittag der bisherige Kommandeur des Königin Augusta-Regiments Oberst Graf v. Kanitz, der mit der Führung der 37. Infanteriebrigade in Hannover beauftragt worden ist. — Der Militär-Intendanturrath a. D. Geh. Kriegsrath Fritz Steinbeck ist nach kurzer Krankheit gestern im 68. Lebensjahre hier gestorben.

Kleine Notizen. Gestern und heute sind die Jahrestage des Ausstandes der Straßenbahn-Angestellten, der im vorigen Jahre in der Berliner Bevölkerung so große Bewegung hervorrief. — Die „Auskunftsstelle der Gesellschaft für ethische Kultur“ warnt vor den Bettelbriefen einer Familie L. aus Rixdorf, in denen ständig das angeblich fehlende Schulgeld für den dreizehnjährigen Sohn erbeten wird. Letzterer pflegt die Briefe meist persönlich abzugeben. Eingehendste Nachforschungen haben die Unwahrheit aller Angaben ergeben.

Stadtverordnetenausschüsse. Der Ausschuß zur Vorberathung der Anträge Singer und Genossen über die Wohnungsnoth und die auf dem Gebiet des Wohnungswesens bestehenden Mißstände tritt am Dienstag, den 21. Mai, zusammen. Am Mittwoch Abend wird der Ausschuß zur Vorbereitung der Neuwahl eines Stadtschulraths an Stelle des ausgeschiedenen Stadtschulraths Geh. Reg. Raths Dr. Fürstenau für das höhere städtische Schulwesen sich mit den eingegangenen Bewerbungen befassen.

Die in Berlin geborenen Kinder weisen in den letzten zehn Jahren eine erheblich geringere Sterblichkeit auf als die von außerhalb Zugezogenen, während die Sterblichkeitsziffer der ortsgeborenen Bevölkerung zur Gesammtbevölkerung nur ganz geringe Unterschiede zeigt. Das kommt daher, daß vom 20. bis zum 60. Jahre die Sterblichkeit der außerhalb Geborenen eine sehr viel geringere ist, wodurch das Gesammtergebniß beeinflußt wird.

Gegen den Entwurf einer neuen Marktordnung für den Berliner Viehhof, welcher von agrarischer Seite gewünscht wird, haben am Freitag Abend, wie die „Dtsch. Fl.-Ztg.“ meldet, Delegirte aller Interessenten Stellung genommen. Es waren anwesend Delegirte der Berliner Fleischerinnung, des Vereins der Rinderengroßschlächtermeister, des Vereins der Schweinengroßschlächtermeister, Vertreter des Vereins Berliner Viehkommissionäre, Vertreter des Vereins Deutscher Viehhändler, der Viehexporteure für Westdeutschland und der vereinigten Innungen in der Provinz Brandenburg. In einer einstimmig gefaßten Resolution wurde erklärt, daß die Einführung der verlangten Bestimmungen, den Berliner Viehmarkt zu einem bloßen Konsummarkt herabdrücken würde, den Viehhandel im Allgemeinen auf das Schwerste belasten und schließlich durch das Zusammenwirken aller Umstände zu einer Vertheuerung des Fleisches führen würde.

Ein Leichenfund erregt, wie uns aus Zehlendorf gemeldet wird, dort großes Aufsehen. Angler, die an den Ufern der Krummen Lanke im Grunewald ihrem Sport oblagen, fanden gestern, früh 11 Uhr, einen Frauenhut und nach näherem Nachsuchen bald darauf im Schilf festgelegt die Leiche einer etwa 40jährigen Frau, deren Aeußeres und Kleidung bewiesen, daß sie den wohlhabenden Ständen angehörte. Die Angler begaben sich sofort zur Zehlendorfer Ortsbehörde und trafen dort mit dem Villenbesitzer und Lebensmittelhändler Th. Marschall zusammen, der mit allen Zeichen der Aufregung soeben das Amtsgebäude aufgesucht hatte, um zu melden, daß seine Frau seit Sonnabend Abend verschwunden war. In der Leiche wurde die Vermißte sofort erkannt. Herr Marschall, welcher in Zehlendorf in der Handjerystraße eine Villa besitzt, während sich sein Geschäftslokal in der Prinzenstraße zu Berlin befindet, erklärt, daß ein Selbstmord seiner Gattin ausgeschlossen sei. Da man nach Lage der Sache an ein Verbrechen nicht glauben mag, dürfte nur die Annahme übrig bleiben, daß Frau Marschall einem Unfall zum Opfer gefallen ist.

Ein großer Auflauf, der annähernd tausend Menschen zusammenführte, ereignete sich aus Anlaß einer Schlägerei gestern Abend gegen ½9 Uhr in der Linienstraße nahe der Kreuzung Koblauftraße. Der Kellner eines dortigen Ausschanks war mit einem Gast in Thätlichkeiten gerathen, die sich auf der Straße fortpflanzten. Als ein Schutzmann eingriff, leistete der Kellner heftigen Widerstand, so daß großer Lärm entstand und die Straßenpassanten von allen Seiten hinzuströmten. Schließlich mußte die militärische Wachmannschaft, welche zur Ablösung der Posten zum Exerzierschuppen des Alexander-Regiments marschirte, requirirt werden, um gemeinschaftlich mit einer Anzahl herbeigerufener Schutzleute mit aufgepflanztem Seitengewehr die Straße von der Menge zu säubern, die theilweise bereits eine drohende Haltung angenommen hatte.

Die Verhaftung eines renommirten Pariser Advokaten meldet uns ein Privat-Telegramm unseres Pariser △-Korrespondenten: Der Advokat am Appellhofe Le Chapelain wurde gestern in das Untersuchungsgefängniß überführt. Er war in Kairo verhaftet und nach Paris transportirt worden. Le Chapelain war früher Lehrer am Lycee Charlemagne; er ist vierzig Jahre alt und hatte eine vorzügliche Praxis. So vertheidigte er unter anderem den boulangistischen Deputirten Laisant, im Panamaprozeß. Er schrieb und verfaßte ein Werk über die französische Revolution, wobei er einen Theil seines Vermögens verlor. Jetzt wird er beschuldigt, 40000 Francs unterschlagen zu haben. Er war nach Egypten geflohen.

Wetterbericht. Ein Maximum über 768 liegt vor dem Kanal; ein Minimum unter 750 über Finland. In Deutschland ist das Wetter kühl, an der Küste trübe, sonst meist heiter. Es ist kühles wolkiges Wetter, stellenweise Regen wahrscheinlich.

Sport-Nachrichten.

Der große Teutonispreis in Leipzig ist nun wirklich zu einem Match zusammengeschrumpft, wie es nach Lage der Sache zu befürchten war. Das mit 15,000 Mark dotirte Rennen gewann, wie uns telegraphisch gemeldet wird, Regenwolke gegen ihren einzigen Gegner Epirus. Der Totalisator zahlte begreiflicherweise nur die kärgliche Quote von 11:10. Die übrigen Rennen in der Pfleißestadt hatten folgende Resultate:

Maien-Rennen. 1. Herr v. Bleichröders Drachme (E. Martin), 2. Kondor, 3. Fledermaus. 18:10. Ferner: Loredo, Querkopf. — Rhode-Handicap. 1. Herrn N. Raus Advance (Herr M. Lücke), 2. Harpune, 3. Radler. 25:10. — Torgauer Handicap. 1. Graf Seidlitz-Sandreczkis Dragoner 12 (Warne), 2. Oleander, 3. Flittelhorn. 24:10. Ferner: Hagebuen, Pea Soup. — Sonntag-Hürden-Rennen. 1. Herrn Rittmeister v. Ehnards Mistletoe (Herr Schmidt-Benecke), 2. Sir Leicester, 3. Bernstein. 31:10. Ferner: Strategie, Fejedelm, Reliance. — Abschieds-Rennen. 1. Herrn W. Steges Pegaso (Maertens), 2. Molly Fanyfett, 3. Sonja. 25:10. Ferner: Wild Joan, Dahmedovp. — Schleußiger Jagd-Rennen. 1. Herrn F. W. Arnolds Ballyhoura (Herr Schmidt-Benecke), 2. Brown Hackle, 3. Virginian Rose. 25:10. Ferner: Nachtwandler, Orphan, Boy, Bentincks, Celladema, Horbelt, Homo.

In München gewannen laut telegraphischer Meldung gestern folgende Pferde: Rumeister (33:10), Hozomoug (25:10), Falerne (71:10), Not Out (30:10), Ceremonienmeister (14:10), Florestan (21:10).

Rennen zu Paris, 19. Mai. (Tel. Mitth.) Prix Lupin, 40,000 Francs. Sazon 1. (St. Blanc.) La Camarga 2. Cheri 3. Tot. 33:10. Platz 13, 15, 16:10. Ferner: Rabelais, Louisoque, Johansen, Clos Bougeot, Butor.

Rennen zu Budapest, 19. Mai. (Tel. Mitth.) Alager Preis, 30,000 Kronen. Graf Festetics Perlaß 1. Fold 2. Durban 3. Tot. 203:10. Platz 72, 36, 66:25. Ferner: Ormod, Marathon, Elegat, Jubilee.

Eine Serie von 7156 Carambolagen, eine Leistung, die einen Record bildet, hat im Revanchematch Kerkau gegen Bruno Erstner zu Stande gebracht. Die Revanchepartie wird, wie wir bereits mittheilten, in Zürich gespielt. Der gegenwärtige Stand der Turniers ist: Kerkau 14100 P., Bruno 12446 P. inkl. 12000 P. Vorgabe.

Fußballmatch in Kopenhagen. Telegraphisch wird uns gemeldet: Bei dem gestrigen Fußballwettkampf zwischen Mitgliedern des Berliner Fußballklubs und des Kopenhagener Fußballklubs von 1893 siegten die Dänen mit 3 Goals gegen 2.

TELEGRAMME.

Frankfurt a. M., 19. Mai. (W. T. B.) Heute Mittag erfolgte hier die Gründung des **Bundes Deutscher Nahrungsmittelfabrikanten und Händler.** Der Bund bezweckt die Wahrung der Interessen aller Zweige der einschlägigen Industrie und des betreffenden Handels unter voller Berücksichtigung der Interessen der konsumirenden Bevölkerung. Zum ersten Vorsitzenden wurde Fabrikant Robert Franck-Ludwigsburg und zum Schriftführer A. Erthweiler-Nürnberg (Obstweinkellerei Bolltath) gewählt.

Wien, 19. Mai. (W. T. B.) (Von einem Privatkorrespondenten.) Wie verlautet, wird die Steigerung des Erfordernisses im **gemeinsamen Budget** nicht mehr als eine Million Kronen betragen. Für **Geschützwerkstätte** sind 1,200,000 Kronen eingestellt, und im Marinebudget ist der Bau eines neuen großen **Schlachtschiffes** vorgesehen.

Paris, 19. Mai. (W. T. B.) Eine Note der „Agence Havas“ bestätigt, daß die Ankunft der **französischen Kreuzer „Pothuau“ und „Du Chayla“ in Tanger** keinen anderen Zweck verfolgt als den, die sofortige Regelung der französischen Ansprüche betreffend die Angelegenheit des entsendeten französischen Staatsangehörigen Pouzet herbeizuführen.

Haag, 19. Mai. (W. T. B.) Gestern fand eine Versammlung der **Friedensliga zur allgemeinen Entwaffnung und der Friedensliga** zur Erinnerung an die Eröffnung der Friedenskonferenz im Jahre 1899 statt. Die Minister sowie die hiesigen Delegirten bei der Friedenskonferenz wohnten der Versammlung bei. Der Minister de Beaufort eröffnete die Sitzung und hob die Bedeutung der Versammlung und die Einsetzung eines Schiedsgerichtshofes hervor. Mehrere Redner sprachen alsdann zu Gunsten des Friedens unter den Völkern. An den Kaiser Nikolaus und an die Königin Wilhelmina wurden Huldigungstelegramme abgesandt.

Standerton, 18. Mai. (W. T. B.) Meldung des „Reuterschen Büreaus“. Die **Buren** haben zwischen Amersfoort und Ermelo die Kolonne des Generals **Bullock** dreimal angegriffen. Sie verfügten über einen Zwölfpfünder, zwei Pompongeschütze und ein Maximgeschütz. Es wurde jeder Versuch gemacht, diese Geschütze wegzunehmen, allein dies gelang nicht. Schließlich wandten sich die Buren über Ermelo nach Carolina. **Louis Botha** verließ mit der Garnison und seinen Offizieren Ermelo am 15. Mai und wandte sich ostwärts. General Bullock trieb hierauf die Einwohner Ermelos auf der Stadt. Kaum hatten die englischen Truppen die Stadt verlassen, so tauchten die Buren wieder auf und durchsuchten die Stadt nach Burghers, welche sich etwa ergeben haben könnten. General Elliot hatte im Laufe der Woche 4000 Pferde und Vieh, wie auch viele Burenfamilien nach Standerton geschickt.

× Die Geschichte der Pommerschen Hypothekenbank.

Das Interesse, das sich infolge der Verhaftung der Direktoren Schultz und Romeick von Neuem den Verhältnissen bei der Pommerschen Hypothekenbank zuwendet, lässt es angebracht erscheinen, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Bank und auf die Vorkommnisse der jüngsten Zeit zu werfen.

Die Gründung der Bank fällt in das Jahr 1866. In den ersten Jahren des Bestehens schien das Geschäft einen regulären Verlauf zu nehmen, wenigstens war es möglich, bis zum Jahre 1877 Dividenden in Höhe von 8—9 pCt. auszuschütten. In dem darauf folgenden Jahre ging die Dividende auf 5½ pCt. zurück, und in den Jahren 1879—1885 war es überhaupt nicht möglich, eine Dividende zu vertheilen. Die uns vorliegende Bilanz für 1885 zeigt bei einem Aktienkapital von 3 Millionen Mk. einen Nettogewinn von nur 30,371 Mk., wobei zu bemerken ist, dass erstens unter den Aktiven bereits ein ansehnlicher Grundstücksbesitz figurirte, und dass zweitens der Betrag von 1,115,000 Mk. Pfandbriefen nicht durch Hypothekenforderungen gedeckt war. Es ergab sich infolgedessen schon damals die Nothwendigkeit einer Sanirung. die auch durch Herabsetzung des Aktienkapitals auf 2,400,000 Mk. versucht wurde. Diese Sanirung erwies sich indess als eine sehr unvollkommene. Zwar war es möglich, im ersten Jahre nach der Zusammenlegung eine kleine Dividende (2 pCt.) zu vertheilen, aber in den folgenden Jahren verschlechterte sich die Situation der Bank zusehends, so dass man sich 1889 vor die Nothwendigkeit gestellt sah, entweder zu liquidiren oder eine durchgreifende Reorganisation vorzunehmen. Die Generalversammlung vom 23. November 1889 entschied sich für das Letztere.

Diese Reorganisation, die im Jahre 1890 durchgeführt wurde, bedeutete für die Aktionäre eine schwere Schädigung, aber auch die Pfandbriefbesitzer sahen sich gezwungen, in eine Herabsetzung des Zinsfusses zu willigen. In der Bilanz vom Jahre 1900 erscheint das Aktienkapital nur noch in Höhe von 1,885,000 M., im Geschäftsbericht desselben Jahres wurde verkündet, dass der alte Immobilienbesitz verkauft sei. Käuferin war — die im gleichen Jahre mit einem Kapital von 100,000 Mark errichtete Immobilien-Verkehrsbank (Gründer u. a. der verhaftete Direktor der Grundschuldbank Warsinski und der gleichfalls in Haft genommene Direktor der Pommerschen Hypothekenbank, Romeick). Von dieser Zeit an datirt also die unglückselige Verquickung mit der genannten Tochtergesellschaft. Wie hoch sich der übernommene Immobilienbesitz belief, ist aus der ersten Bilanz der Immobilienverkehrsbank — die Gesellschaft hatte übrigens noch im Jahre der Gründung ihr Kapital auf 500,000 Mark erhöht — nicht zu ersehen; denn es wird von dieser Gesellschaft die im höchsten Grade auffällige Geschäftspraxis geübt, die Grundstücke nur abzüglich der Hypotheken in die Aktiven einzustellen. In der Bilanz per 31. Dezember 1900 eine fortdauernde Steigerung, bis im Jahre 1897 der Grundbesitz — immer abzüglich der Hypothekenbelastung — mit einem Betrag von annähernd 10 Millionen Mark aufgeführt wird. In den darauffolgenden Jahren erfolgte ein Rückgang bis auf 2 Millionen Mark. Diese Verminderung braucht durchaus nicht etwa auf Verringerung des Grundbesitzes zurückzuführen sein, viel näher liegt die Vermuthung, dass die Beleihungssumme vergrössert worden ist, und dass infolge der erwähnten eigenartigen Buchungsweise auf diese Weise der Grundbesitz wesentlich niedriger erscheint.

Hand in Hand mit der Zunahme des Grundbesitzes der Immobilienverkehrsbank ging die Kapitalserhöhung der Pommerschen Bank. Das Aktienkapital, das, wie wir bereits erwähnten, nach der Reorganisation 1,885,000 Mark betrug, wurde durch Beschluss der Generalversammlung vom 30. Juni 1891 bereits auf 6 Millionen Mark erhöht. Ende 1897 betrug das Aktienkapital 10,200,000 Mark und 1898 wurde eine weitere Erhöhung auf 18 Millionen Mark beschlossen. Letztere ist aber bisher nur zum Theil durchgeführt, so dass das Kapital gegenwärtig 15 Millionen Mark beträgt. In das Jahr 1896 fällt die Gründung der Mecklenburg-Strelitzer Bank, die, wie im Geschäftsbericht der Pommerschen Bank selbst zugegeben wird, zur Ausführung solcher Transaktionen errichtet wurde, die nach den Normativbestimmungen den preussischen Hypothekenbanken verboten waren. Die Dividenden der Pommerschen Bank beliefen sich seit 1890, dem Jahre der Reorganisation, bis 1899 auf 6 und 7 pCt. Der Kurs der Aktien, der im April 1890 72 pCt. betrug, stieg bis Ende 1898 auf 156 pCt. Ende 1899 wurde der Kurs mit 140 pCt. notirt und hielt sich ungefähr auf diesem Niveau bis Anfang Dezember 1900. Die Kurse der Pfandbriefe der Bank bewegten sich bis zum gleichen Termin im Wesentlichen analog den Pfandbriefen der anderen Hypothekenbanken.

Bevor wir auf die Vorgänge in der letzten Zeit eingehen, wollen wir gleich hier nochmals betonen, dass der „wunde Punkt“ beim Geschäftsbetriebe der Bank nach ihrer Reorganisation von vornherein in der Verquickung mit der Immobilienverkehrsbank lag. War es einmal von Anfang an gelinde gesagt, ein Fehler, die Bank auf künstliche Weise von ihrem Immobilienbesitz zu befreien, so ist zweifellos im Laufe der Jahre durch das fortwährende Abschieben des erworbenen Grundbesitzes auf das Tochterinstitut ein direkt gefahrdrohender Zustand geschaffen worden. Das Jahr 1900 versprach — wenigstens äusserlich — zunächst der Beginn einer Glanzperiode für die Bank zu werden. Ihrem ersten Direktor wurde der Titel eines königlich preussischen Kommerzienraths verliehen, und die Bank erhielt — wie es heisst für die Dauer der Amtsthätigkeit der Herren Schultz und Romeick — den Titel Hofbank Ihrer Majestät der Kaiserin. Diese Verleihung von Titel und Würden kam der Bank bei ihrem Pfandbriefabsatz offenbar sehr zu statten; dem trotz des starken Rückflusses von Pfandbriefen, der am Ende des Jahres stattfand (wie viel zurückgeflossen sind, wird im Geschäftsbericht nicht gesagt), weist der Umlauf am 31. Dezember 1900 mit 181,825,000 Mk. nur eine Abnahme um ca. 8 Millionen Mk. gegen Ende 1899 auf. Während also, wie gesagt, die Auspicien für die Bank im vorigen Jahre zunächst günstige zu sein schienen, trat für sie mit dem Spielhagenkrach eine entscheidende Wendung ein. Das Misstrauen, das sich damals gegen die Pfandbriefe fast sämmtlicher Hypothekenbanken einstellte, war am stärksten in Bezug auf die Pfandbriefe der Gruppe Pommern-Strelitz, weil man von diesen Banken wusste, dass ihr Geschäftsbetrieb in mehreren Punkten Aehnlichkeit mit demjenigen der Spielhagen-Banken hatte.

Die Pommersche Hypothekenbank betheiligte sich beim Eintritt der Spielhagen-Affaire an einer aus der Mitte der Berliner Hypothekenbanken heraus gebildeten Hilfsaktion zu Gunsten der Preussischen Hypothekenbank und der Grundschuldbank. Als aber die intervenirenden Banken eine öffentliche Erklärung, die von allen Berliner Hypothekenbanken mit Ausnahme der Pommerschen unterzeichnet sein sollte, dahin abgeben wollten, dass sie eine gewisse Art von Geschäften nicht betreiben, wusste die Pommersche Bank, und insbesondere ihr Direktor Schultz, die Veröffentlichung einer solchen Erklärung zunächst zu hintertreiben. Wenige Tage darauf erfolgte aber trotzdem die Veröffentlichung, und die Folge davon war das Ausscheiden der Pommerschen Bank aus der Interventionsgruppe. Die Pommersche Bank, die besonders in einem Passus, der von der Nichtverquickung mit Immobiliengesellschaften sprach, eine gegen sich gerichtete Spitze erblickte, erliess nun gleichfalls eine Erklärung, die darauf hinzielte, das Misstrauen gegen sämmtliche Hypothekenbanken zu erwecken. Thatsächlich blieb aber den anderen Hypothekenbanken das Vertrauen erhalten, während sich das Misstrauen gegen die Gruppe Pommern-Strelitz verstärkte.

Das Angebot in den Werthen dieser Banken wurde schliesslich so gross, dass der Rückkauf sich für die Emissionsbanken als unmöglich herausstellte, und dass die Kurse erheblich ins Wanken geriethen. Auch die weiterhin von der Pommerschen Hypothekenbank abgegebene Erklärung, dass sie 7 Prozent Dividende vertheilen werde, vermochte hieran nicht viel zu ändern. Die Verzögerung, die die Publikation des Geschäftsberichtes erfuhr, war naturgemäss eher dazu angethan, das Misstrauen zu vergrössern als zu verringern, und so waren die Kurse am Tage der Veröffentlichung des Geschäftsberichtes, der statt der in Aussicht gestellten Dividende von 7 Prozent die Unmöglichkeit einer Gewinnvertheilung eingestand, die Kurse der Pfandbriefe der Gruppe Pommern-Strelitz auf einem Niveau angelangt, das nur um wenige Prozente höher ist als dasjenige der Pfandbriefe der Preussischen Hypothekenbank. Der Kurs der Aktien der Pommerschen Bank ist schon seit einiger Zeit gestrichen. Die Aktien der Strelitzer Bank wurden am Sonnabend mit 52 pCt. notirt.

* * *

Die von den stellvertretenden Direktoren ausgesprochene Hoffnung, dass die Herren Schultz und Romeick baldigst aus der Haft wieder entlassen werden würden, hat sich bisher als trügerisch erwiesen. Eine Anfrage an zuständiger Stelle ergab, dass die Direktoren gestern Abend sich noch in Haft befanden.

× Vereinigte Pinselfabriken in Nürnberg. Auf unsere Anfrage über die voraussichtliche Höhe der Dividende für 1899/1900 berichtet die Direktion, sie hoffe, die gleiche Dividende wie für 1899/1900, nämlich 11 pCt., vertheilen zu können.

Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn. In der Generalversammlung bemerkte der Vorsitzende, wie wir noch ergänzend erwähnen wollen, dass der Einfluss der Produktionseinschränkung des Kohlensyndikats auf die Einnahmen der Bahn sei ein minimaler sei, und dass auch für das laufende Jahr eine befriedigende Dividende in Aussicht genommen werden könne.

Buenos Aires, 18. Mai. Goldagio 131,00.

Newyork, 18. Mai. In der vergangenen Woche wurden ausgeführt 2,448,841 Dollars Gold, davon 1,967,841 Doll. nach Paris und 450,000 Doll. nach Holland, 617,485 Dollars Silber, davon 610,485 Doll. nach London. — Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 11,741,679 Doll. gegen 12,590,832 Doll. in der Vorwoche; darunter befanden sich Stoffe für 1,617,656 Doll. gegen 1,770,080 Doll. in der Vorwoche.

---

irgendwie die Welt verbessern, die die Ordnung der Natur nicht ändern kann, die küßt und liebt und ein Kind in die Welt setzt, und nun an der Wiege fassungslos sich fragt, ob sie lieber ein Weibchen oder ein freier Mensch sein will? Und mich dünkt, der Poet Ernst Rosmer habe das in seinen Bildern nicht nur hübscher, sondern auch deutlicher gesagt, als ich eben in den Schlagworten des Tages.

Das Deutsche Theater darf sich rühmen, das romantische Stück fast ebenso gut aufgeführt zu haben wie sonst seine naturalistischen. Freilich: ein Dutzendmensch läßt sich leichter glaubhaft machen als ein Uebermensch, und so überschrie sich Herr Kayßler (Bergjäger) ein wenig; Boshaftigkeit ist häufiger zu studiren als weise Güte, und so war Herr Fischer (Einsiedel) nicht so außerordentlich wie jüngst als Dachs im Volksfeind. Herr Sommerstorff (der Tod) hatte die wünschenswerthe Größe und noch etwas mehr Pathos. Frau Gefsner ist schon kurz erwähnt worden. Sie hat seit ihrem Gretchen keine so weite Aufgabe so schön und edel gelöst. Auch um ihretwillen wäre es erfreulich, wenn das Stück vor dem abendlichen Publikum Gnade fände. Gewiß, es ist etwas Manier in dem Spiele dieser Künstlerin verborgen. Ich wüßte nur nicht genau anzugeben, wo die Grenzlinie zwischen schöner Manier und idealer Kunst zu ziehen ist.

Fritz Mauthner.

△ **Die Berliner Philharmoniker in Paris.** Wir erhalten folgendes Telegramm unseres Pariser Korrespondenten: Das Berliner Philharmonische Orchester unter Professor Nikischs Leitung ist auf seiner großen Tournee in Paris eingetroffen und gab gestern Nachmittag sein erstes Konzert in demselben Wintercirkus, in dem es schon im vorigen Jahre einen so außerordentlichen Triumph errungen hat. Diesmal wie damals hat Herr Direktor Hermann Wolff die Konzerte organisirt; gestern wie damals übertraf der Erfolg das meiste oder alles, was man in Paris in dieser Beziehung gesehen. Der Andrang zum gestrigen Konzert war so enorm, daß sich die meisten Konzertbesucher über eine halbe Stunde lang vor dem engen Eingang drängen mußten, ehe sie ins Innere gelangen konnten. Zu Denen, die geduldig in dem Gedränge ausharrten, gehörten auch der Minister Millerand und seine Gattin. Der deutsche Botschafter Fürst Radolin, der erste Botschaftsrath v. Schlözer und Gattin wohnten dem Konzert bei.

Besonders nach der fünften Symphonie Beethovens, nach Strauß symphonischem Poem „Till Eulenspiegel“ und am Schluß des Konzerts nach der Tannhäuser-Ouvertüre wurde der Beifallsjubel zum endlosen Beifallstoben.

Verantwortlich f. d. politischen Theil: Dr. jur. E. Grüttefien; f. lokales, Vermischtes, Gerichtszeitung u. Sport: Dr. jur. Max Friedlaender; f. d. Feuilleton: Fritz Engel; f. d. Handelstheil: i. V. G. Münch; f. d. übrigen redaktionellen Theil: F. Günther; f. d. Inserate: Rob. Franke. Druck u. Verlag v. Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin.

Theater - Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag, 20. Mai.
Opernhaus. 130. Vorstellung. **Der Barbier von Bagdad.** Komische Oper in 2 Aufzügen v. Peter Cornelius. Hierauf: **Aschenbrödel.** Ballet in drei Aufzügen (nach einem Vorwurf des H. Kollmann) von H. Regel. Musik v. Johann Strauß. Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 135. Vorstellung. Sonder-Abonnement A. 20. Vorstellg. **Nathan der Weise.** Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen v. G. E. Lessing. Anfang 7½ Uhr.
Dienstag, 21. Mai.
Opernhaus. 131. Vorstellung. **Bajazzi.** Oper in 2 Akten und einem Prolog. Musik und Dichtung von R. Leoncavallo, deutsch v. L. Hartmann. **Aschenbrödel.** Ballet in drei Aufzügen (nach einem Vorwurf des H. Kollmann) von H. Regel. Musik von Johann Strauß. Anf. 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 136. Vorstellung. **Renaissance.** Lustspiel in drei Aufzügen von Franz v. Schönthan und Franz Koppel-Ellfeld. Anfang 7½ Uhr.
Neues Opern-Theater (Kroll). Italien. Oper Marcella Sembrich. 4. Vorstellung. **Rigoletto.** Anfang 7½ Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Faust.**
Dienstag: **Ein Volksfeind.**

Lessing-Theater.
Montag: **Die Zwillingsschwester.**
Dienstag: **Flachsmann a. Erzieher.**

Berliner Theater.
Montag: **Ueber unsere Kraft.** 1. Theil.

Residenz-Theater.
Montag: **Associés.**

Theater des Westens.
Montag: Gastsp. Lilli Lehmann: **Norma.**
Dienstag: Dramatische Aufführung d. Sternschen Conservatoriums.

Friedrich Wilhelmstädtisch. Theater.
Täglich: **Mik Helmett.** Anf. 7½ Uhr.
Im glänzend renovirten Concertpark 5½ Uhr 20 exkltt. Spezialität. 2 Kapell.

Neues Theater. D. Schlierseer. **Der Amerikaeppl.** Anf. 8 Uhr.

Secessionsbühne,
Viegendestr. 49.
8 Uhr: Gastspiel E. v. Wolzogens **Buntes Theater.** (Ueberbrettl.)
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Luisen-Theater.
Abends 8 Uhr: **Ein toller Einfall.**

Schiller-Theater (Wallner-Theat.)
Der Kaufmann von Venedig.

Central-Theater.
8 Uhr: **Die Geisha.**

Anf. 8 Uhr. **Thalia-Theater.** Anf. 8 Uhr.
Enf. Gastspiel d. Central-Theaters.
Die schöne Helena.
Helena: Frl. M. Ottmann a. Wien a. G.

Belle-Alliance-Theater.
Nur noch kurze Zeit.
Die echte Geisha-Truppe
8 japanische Tänzerinnen
Concert Orchester Alexandrowo.
Der russische Paganini.
Silcker-Quartett.
Schwarzwälder Bauern-Ensemble.
Anfang 8 Uhr.
Entrée 0,75—3, Logen 3, 4, 5 Mk.

Gebrüder
Herrnfeld-Theater
Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Als
Sensation I. Ranges
bezeichnete die gesammte Kritik
Constantino Bernardi aus Rom
dessen phänomenale Leistung
man gesehen haben muss!
Hierzu:
Hausirer Jockele.
Ung. Dorfgesch. v. A. u. D. Herrnfeld.
Laszlo Janos. ∴ Anton Herrnfeld.
Hausirer Jockele. Donat Herrnfeld.
Anf. Wochent. 8 Uhr. Sonntags präcise 7 Uhr.
Billet-Vorverkauf 11—2 Uhr
Die Preise sind nicht erhöht.

Passage-Theater
Anfang 5 Uhr. Ende 11 Uhr.
Damenringkämpfe.
Heute **Garret—Haulon**
Ninowajeff—Steinmetz
Lethal—Sorina
Ringkämpfe 7 und 10 Uhr.
17 erstkl. Nummern.

Montag, den 20. Mai:
Sommerfest des Zweigvereins Berlin des Vaterländischen Frauenvereins

im Garten und in den sämmtlichen Räumen des Neuen Königlichen Opernthea ters (Kroll), zum Besten des Bau- und Betriebsfonds des Auguste Victoria-Krankenhauses vom Rothen Kreuz und des Pensions-fonds der Krankenschwestern.
Um 7½ Uhr im Theatersaal: Aufführung des Tanzgedichtes
„Wiener Walzer"
von **Frappart** und **Gaul**, Musik von **Beyer**, dargestellt von 240 Damen und Herren der Berliner Gesellschaft.
Um 6 und 10 Uhr: im eigenen Theater:
Gastspiel der lebenden Lieder. Von 5 Uhr ab:
Grosses Doppelconcert,
kleinere Aufführungen und Veranstaltungen verschiedenster Art im Garten.
Eintritt zum Concertgarten **1 Mk.**
Billets zum Theater **2, 3, 4, 6 u. 10 Mk.**
Vorbestellungen werden ohne Aufgeld im Vereinsbureau Linkstr. 11 und an den mit Plakaten belegten Stellen entgegengenommen.

Trabrennen Berlin-Westend
Montag, den 20. Mai, Nachm. 3 Uhr.

Ballhaus, Joachimstr. 20.
Täglich grosser Ball u. Ballet-Aufführungen.
Mlle. Myrtille, die reizende Guitarre-Virtuosin,
Frau von Orossy, die graziöse Czardas-Tänzerin,
Rosa Pêcheur, die fesche Serpentin-Tänzerin u. a.
Russische Kapelle aus Strelina und rumänische Kapelle.

Metropol-Theater.
Das anerkannt beste
Mai-Specialitäten-Programm.
16 neue Nummern.
Anfang 8 Uhr.
Rauchen überall gestattet.

Bad Nauheim
Villa Habsburg.
Aerztliche Leitung: **Dr. Gräupner.**

Reichshallen.
Stettiner Sänger
Neu! **Eine Hochzeit in der Wollerstrasse**
Berliner Burleske von Meysel.
Anfang Wochentags 8, Sonntags 7.

Apollo-Theater.
Täglich um 9¼ Uhr:
Frau Luna
mit dem Luftballet **„Grigolatis"**, ferner: **10 hervorragende Specialitäten.**
Anfang 8 Uhr. Sonntags 7½ Uhr.

Wintergarten.
Das Mai-Programm der grösste Erfolg des Jahres 1901.
Anfang 8 Uhr.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a,
Eingang Schadowstrasse 14.
Eintrittspreis 1 Mark.
Reichhaltigste Ausstellung der Welt an lebenden Seethieren, Reptilien etc.

Rad-Rennbahn „Kurfürstendamm"
Montag, den 20. Mai 1901.
Heute ringen:
1. **Sauerer—Rudolf**
2. **Aimable de la Caillmette—Kiekhäfer**
3. **Cotch Mohamed—Strenge**
4. **Pytlasinski—Fériole**
5. **Burghardt—Schilling**
6. **Hackenschmidt—Witt**
Morgen Dienstag Abends 8 Uhr: Fortsetzung der Ringkämpfe.
Preise der Plätze: Loge 5 Mk. Innenraum-Tribüne 4 Mk., Innenraum 3 Mk., Tribüne 2,50 Mk., Sattelplatz 2 M., II. Platz 1 Mk.

Arkadia
W., Behrenstrasse 55/57.
Vornehmst. Vergnügungs-Etablissement d. Residenz
Heute Réunion.
Beginn 11 Uhr.
Réunions finden statt: Montag, Mittwoch, Donnerstag u. Freitag.

Man wohnt und speist anerkannt sehr gut zu civilen Preisen in
Hôtel u. Restaurant „Berg"
Inhaber: **Adolph Wolff,**
69 Charlottenstraße 69.
a. d. Leipzigerstraße.

Locomobilen,
neue und gebrauchte
verkaufen und vermiethen
Leonhardt & Co.
Schöneberg-Berlin, Maxstr. 23.
Telephon Amt IX. No. 5696.

Gardinenhaus Bernhard Schwartz
Wallstr. 29 (Flur-Eing.)
Telegr.-Adr.: Gardinenhaus.
Nur Gardinen u. Stores.
Engros. — Detail. — Export.
Feste Preise.
Umtausch gestattet.
Muster-Vorrichtung
eigene **Erfindung der Firma**
läßt eine riesige Muster-Auswahl von Gardinen u. Stores im Fluge übersehen. Preise überall angegeben. Bequeme **Selbstbedienung.**
Die Firma leistet für die Haltbarkeit ihrer Waaren unbedingte Garantie und übernimmt die Reinigung der von ihr gekauften.

Paris, Hotel Solférino,
91, Rue de Lille.
Dieses modern eingerichtete Hotel nahe den Tuilerien vis-à-vis der Kais. deutschen Gesandtschaft, in der freundlichsten und ruhigsten Lage, 2 Min. von der Madeleine, Champs-Elysées und Grands-Boulevards, empfiehlt sich durch seine mässigen Preise. Zimmer von 2 Fr. 50 an per Tag. Telephon, Badeeinrichtung. — Man spricht deutsch.

Breitestr. 6. **Kakao-Trink-Stube,** Breitestr. 6.
Werckmeister & Retzdorff,
Kakao, Chokolade, Confituren, Marzipan
Fabrik gegründet 1859.
Edel-Cacao.
Staatsmedaille für gewerbliche Leistung.

Photograph. Apparate
Taschen-, Hand-, Reise- u. Salon-Cameras, Trockenplatten, Films, Papiere, sowie sämtliche Chemikalien, Vergrössern, sowie Aufziehen und Satiniren.
Das Photographiren, sowie sämtliche photographische Arbeiten werden den Käufern kostenfrei gelehrt.
Dunkelkammern stehen zum Einlegen oder Wechseln der Platten, sowie zu sonstigen photographischen Arbeiten zur Verfügung.
Reichillustr. Preisliste kostenfrei.
Brack & Cie., für **Spezial-Haus photogr. Bedarf.**
Berlin W., Friedrichstrasse 59/60. **München,** Bayerstrasse 3.

Gegen alle Arten Hautunreinigkeiten,
Röthe, Flechten, Pickeln, Sommersprossen, thatsächlich ohne Gleichen sind nur die
BERGMANN & Co. Schwefelsaure Seife BERLIN vorm. FRANKFURT a/M
D.R.Pat. Mus. t. G. 15482.
Carboltheerschwefel-Seife.
Aelteste, allein echte Marke: Dreieck mit Erdkugel u. Kreuz. Ueberall zu 50 Pfg. pr. Stück käuflich. Man hüte sich vor Nachahmungen.
Hauptdepots in Berlin: **Gust. Rettig,** Belle-Alliancestr. 91; **J. C. F. Schwartze,** Leipzigerstr. 112; **L. Horn,** Potsdamerstr. 5; **Max Schwarzlose,** Königstr. 59 u. Potsdamerstr. 7a; **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56; **F. L. Harnisch,** Potsdamerstrasse 22; **Fr. Berger,** Königstr. 29; **O. Heilberg,** Alt-Moabit 133; **Osc. Knauth,** Kommandantenstr. 30; **Rich. Loose Nachf.,** Neue Königstr. 19c; **Gust. Wenke,** Prinzenstr. 80; **Kronen-Apotheke,** Friedrichstr. 160; **Hansa-Apotheke,** Hansaplatz.

Fortwährender Bestand circa 500 Pferde.
Große Transporte Holsteiner und Russischer Wagen- und Arbeitspferde, Ungarischer u. Litthauer Jucker, schwerer Belgischer u. American. Arbeitspferde, sowie Ponies treffen täglich ein und stehen zum Verkauf.
Berlin NW., Lehrterstraße 12/13. **S. Neuberg.** †

Bad Friedrichroda in Thüringen Coburg-Gotha.
Bellevue und Villa Hotel I. Ranges,
verbunden mit anerkannt guter Pension. Bäder und Elektrisch. Licht. Portier Bahnhof Reinhardtsbrunn. Omnibus Bahnhof Friedrichroda. Man verlange Prospect. **Besitzer Carl Schmidt.** §

Villa Bismarck. Bad Nauheim. Villa Horstmann.
Privat-Hôtel I. Ranges.
Bismarckstrasse 1, gegenüber d. Badehäusern, mit allem Comfort d. Neuzeit. Zimmer v. 10—50 B. p. Woche. Vorzügl. franz. Küche. †

DIRECTER IMPORT ORIENTALISCHER TEPPICHE
Fischer & Wolff
BERLIN C., Spandauerstr. 74/75
an der Kaiser Wilhelmstrasse
Türkische und persische
TEPPICHE

Interlaken
Grand Hôtel Victoria
Schönste Lage. Vorzüglichster Comfort. Etablissement I. Ranges. **Feines Restaurant.** 400 Betten.
Grand Hôtel Jungfrau
Prachtvolle Lage. Etablissement I. Ranges. **Restaurant-Grillroom.** Zimmer v. Frs. 3 an. — Pension. — **Offenes Pilsner Bier.** — 300 Betten. §

Bad Warmbrunn i. Riesengebirge, 346 m üb. d. M., Bahnstation, 6 schwefelhalt. Thermalquellen v. 25—43° C. Grossart. Heilerfolge b. Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Leiden d. Verdauungsorgane, d. Nieren u. Blase, Nerven-, Frauen- u. Hautkrankheiten. Trink- u. Badekuren. Bassin-, Wannen-, Douchebäder, Moor-, Kohlensäure-, elektr. Thermalbäder. **Eig. Anstalt für Kaltwasserkur, Massage** etc. Klim. Kurort a. Fusse d. Riesengb. — Herrl. Promen., Concerte, Réunions, Theater, prachtv. Lawn-Tennis- u. and. Spielpl. — Saison: 1. Mai bis 1. Oct. Prospecte gratis d. die **Bade-Verwaltung.** •

Bad Kreuznach
Sommer- und Winterkur. — *Gewinnung der weltberühmten Kreuznacher Mutterlauge. Altbekanntes Heilbad.* — Grossartige Unterhaltungen und Vergnügungen. Prospecte durch die Kurverwaltung.

BAD KREUZNACH
Hôtel und Pension Kurhaus
Inmitten des Kurparkes und mit dem officiellen Badehaus direkt verbunden.
Inhaber: **Otto Wagner** || Im Winter in Mentone. Zweiggeschäft Hôtel de Russie daselbst.

Villa Hanstein
Bad Wildungen.
Logir- und Pensionshaus, nahe der Quelle u. Kurpark. Aerztlich empfohlen. Kurgemässe Küche. Volle Pension von 5 Mk. an. •

Norddeutscher Lloyd Bremen
Bremen-New York
entweder direct oder via Southampton u. Cherbourg
Bremen-Baltimore
Bremen-Galveston
Bremen-Brasilien
via Antwerpen. Oporto. Leixoes.
Bremen-La Plata
via Antwerpen, Southampton, Coruña evt. Villagarcia, Vigo.
Bremen-Ostasien
Bremen-Australien
Genua-New York
via Gibraltar
NÄHERE AUSKUNFT ERTHEILT:
In Berlin:
Capt. C. Arnold, Unter den Linden 56. •
F. Montanus, Invalidenstr. 93.
Carl Stangen's Reisebureau, Friedrichstr. 72. •

Eisenach.
Hotel Kaiserhof.
Erstes Haus am Platze.
Ecke der Bahnhof- und Karthäuserstrasse.
Dampfheizung. Fahrstuhl. Elektrische Beleuchtung.
Säle für Festlichkeiten.
Musik-, Conversations-, Billard- u. Spielsäle.
Neu erbaut. Mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet.
Herrlicher Blick vom Hotel auf die Wartburg.
Elegante Equipagen im Hotel für Ausflüge.
Gustav Franke,
Besitzer. †

Nummer 20. Berlin, Montag 20. Mai 1901.

Der Zeitgeist

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Verantwortl. Redakteur: Paul Block in Berlin.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Festung Paris.

Von [Nachdruck verboten.]

Friedrich Ernsdorf.

In einer Zeit, in der sich die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich erträglich, um nicht zu sagen angenehm gestaltet haben, könnte das Erscheinen einer Schrift etwas unzeitgemäß anmuthen, in der deutscherseits die Frage der militärischen Bedeutung der Festung Paris, die Frage, welcher Widerstand dieser Festung zuzutrauen und wie dieser Widerstand zu brechen sei, erörtert wird. Alle hierher gehörigen Bedenken werden jedoch verscheucht durch den unbefangenen und versöhnlichen Geist dieser Schrift. Ihr Verfasser hat Recht, in einem Vorwort zu betonen, die Arbeit im Gedächtniß der Moltkeschen Worte verfaßt zu sein: „Ich halte die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich für möglich, weil vernünftig. Bedingung ist aufrichtige Anerkennung des Frankfurter Friedensvertrages.“ Die Schrift, von der die Rede ist, betitelt sich: „Aus der fortifikatorischen Vergangenheit von Paris,“ ist von W. Stavenhagen verfaßt und bei Richard Schröder in Berlin erschienen.

Die Arbeit ist bestimmt: „für Offiziere aller Waffen.“ Thatsächlich ist sie schätzbar auch für jeden Nichtmilitär, der Theilnahme für die Geschicke der Hauptstadt Frankreichs bekundet. Die kleine Schrift, sie umfaßt kaum vierzig Seiten in Großoktav, zeugt von Liebe zur Sache, einem großen Fleiß und umfangreichem Wissen. Eine Fülle von Material ist auf engem Raume zusammengetragen und übersichtlich geordnet. Stavenhagen schildert das Werden und Wachsen der alten Lutetia Parisiorum von Cäsars Zeiten an. Er verbreitet sich über die gallischen oppida und kennzeichnet die günstige, durch die Natur geschützte Lage von Paris, die die alten Gallier bewog, aus dieser Niederlassung einen festen Platz zu machen. Nach den Befestigungen der römischen Lutetia werden die Zwingburgen des mittelalterlichen Paris, die Entstehung des Temple, des Louvre, der Bastille geschildert. Unter den Gefangenen, die in der Bastille saßen, wird auch Linguet genannt. Nicht erwähnt wird das glänzende Wortspiel, mit dem Linguet als Insasse der Bastille eines Morgens seinen Barbier empfing: „Wann werden Sie endlich die Bastille rasiren?“

Die Mauern und Wälle, die das mittelalterliche Paris schirmten, fielen nach dem Aachener Frieden (1688). An ihrer Stelle entstanden die ringförmigen Straßen mit den Baumwegen, die Boulevards. Von den Triumphbogen, die den Platz der mittleren Festungsthore einnahmen, sind heute noch die Porte St. Denis und die Porte St. Martin erhalten. Bis in die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinein blieb Paris unbefestigt. Unter Ludwig XV. und dann wieder unter Ludwig XVI. wurde es zwar mit einer Mauer umzogen, diese diente aber nicht zu Vertheidigungszwecken, sondern zur Verhütung des Schmuggels. Die Schmuggelmauer, die Ludwig XV. 1726 seinem Generalpächter zu errichten erlaubt hatte, war so schlecht beschaffen, daß sie manches Witzwort zeugte. Le mur murant Paris rend Paris murmurant! Und Viktor Hugo sagte nachmals von dieser Mauer: „Misérable mur de bone et crachat, digne du roi qui l'a bâti!“ Aus diesen Worten des freiheitsglühenden Romantikers spricht derselbe Geist, den die Epigramme athmeten, welche die Aufstellung der von Bouchardon gefertigten Statue Ludwigs XV. auf dem Concordienplatze (in der Revolution wurde dieses Standbild vernichtet) hervorrief:

> Voilà notre Roi, comme il est à Versailles,
> Sans foi, ni loi ni sans entrailles.
> Bouchardon est un animal,
> Et son ouvrage fait pitié;
> Il place le vice à cheval
> Et met les vertus à pied.

Alsdann bespricht Stavenhagen die Vorschläge Vaubans, der schon 1689 eine Denkschrift über die Befestigung von Paris dem Könige vorgelegt und nach dem für Frankreich unglücklichen Feldzuge von 1706 diese Denkschrift mit dem Bemerken: „Die Befestigung von Paris ist unumgänglich, wenn man dem Reiche volle Sicherheit schaffen will.“ nochmals eingereicht hatte. Vauban schätzte den Reichthum von Paris auf mehr als die Hälfte aller Vermögen im Königreich und that den Ausspruch: „Es giebt keine Stadt in Europa, ja vielleicht nicht in der Welt, wo die Wirkung von Bomben mehr zu fürchten wäre als in Paris.“ Als Bismarck 1870 immer und immer wieder darauf drang, daß Paris bombardirt werde, hat ihm vielleicht auch dieses Wort Vaubans vorgeschwebt. Der große Festungsbaumeister wollte Paris mit zwei Befestigungslinien umgürten, und zur Sicherung gegen innere Feinde — denn eine Stadt von dieser Größe und derart befestigt könnte sogar ihrem Herrn furchtbar werden — sollten an den Seine-Ufern mehrere Citadellen errichtet werden. Nach Vauban war Napoleon I. ein entschiedener Befürworter der Befestigung von Paris. Er meinte, daß besonders Landeshauptstädte zu befestigen seien, und wies dies an den Ereignissen von 1805 (Wien), 1806 (Berlin), 1808 (Madrid), 1809 (Wien), 1812 (Moskau) und namentlich 1814 (Paris) nach. „Es ist auch kaum ein Zweifel,“ bemerkt Stavenhagen, „daß, wäre damals Paris befestigt gewesen, so hätte der Kaiser statt fortwährender Kreuzzüge zwischen der schlesischen und böhmischen Armee, um ihre Vereinigung und ihren Marsch auf die schutzlose Hauptstadt zu hindern, freie Hand gehabt, eist eine Armee entscheidend zu schlagen und sich dann auf die andere zu werfen. Wäre Napoleon geschlagen worden, so hätte er seinen Trümmern Halt in Anlehnung an die befestigte Hauptstadt geben können, statt sich dazu die entlegenen lothringischen Festungen aussuchen.“

Diese Ausführungen sind, obwohl an sich zutreffend, doch geeignet, einige Fragen und Einwände wachzurufen. Vor allem ist doch wohl zu berücksichtigen, ob nicht die Verbündeten, wenn damals schon Paris befestigt gewesen wäre, diese Thatsache bei ihrem Vorgehen gebührend in Betracht gezogen hätten. Es ist die meisterhafte Ausnutzung der inneren Linie, die den Feldzug von 1814 zu einer der glänzendsten kriegerischen Leistungen Napoleons stempelt, und es ist ohne Weiteres zuzugeben, daß eine Festung Paris diese Ausnutzung der inneren Linie wesentlich begünstigt hätte. Aber, wie gesagt, wäre alsdann nicht auch das Vorgehen der Verbündeten ein anderes gewesen? An dem endgiltigen Ausgange des Kampfes wider Napoleon hätte auch eine Festung Paris nichts geändert. Sie hätte den Kampf erschwert und verlängert, zu Gunsten Napoleons aber hätte auch sie ihn nicht gewandt. Wodurch ist denn Napoleon besiegt worden? Durch die Uebermacht seiner Gegner und namentlich auch dadurch, daß die Generäle der Verbündeten, besonders die preußischen, sich in der Napoleonischen Schule zu Heerführern herangebildet hatten, die es auch wagen durften, mit ihrem Lehrer und Meister in die Schranken zu treten. Als 1813 ein von Napoleon angeordnetes, auf die Irreführung der Preußen berechnetes strategisches Manöver an dem Scharfsinn Gneisenaus gescheitert war, rief Napoleon wüthend und doch anerkennend aus: „Ils ont appris quelque chose, ces animaux-là!“ Dieses „Die Hunde haben etwas gelernt!“ birgt eine der hauptsächlichsten Erklärungen für Napoleons Untergang. Jawohl, die Preußen hatten etwas gelernt, und dieser Fortschritt wirde sich auch geltend gemacht haben, wenn Paris schon 1814 ein befestigter Platz gewesen wäre.

Nach einer Besprechung der Einnahme von Paris im Jahre 1815, wobei die provisorische Befestigung, die Napoleon für die Hauptstadt hatte ausführen lassen, von Stavenhagen, der augenscheinlich Ingenieuroffizier ist, mit Recht abfällig beurtheilt wird, findet die unter Louis Philipp ausgeführte Befestigung von Paris sachkundige Erörterung. Verschiedene Befestigung von Paris sachkundige Erörterung. Verschiedene geschichtliche Erinnerungen werden dabei zum Besten gegeben. Die Pariser glaubten, die Hauptstadt solle im Falle eines Aufstandes von den Forts aus in Grund und Boden geschossen werden, und sprachen von dem Unternehmen, die Stadt mit Forts zu umgeben, als von einem „embastillement“, von einer „Einbastillirung“; ein ebenso kurzer wie treffender Vergleich, wenn man an die Aufgabe denkt, welche die Bastille einst wahrzunehmen hatte. Thiers, der in der Kammer Berichterstatter über die Befestigungsvorlage war, vertheidigte sie, indem er, um die Bezeichnung „embastillement“ als grundlos hinzustellen, geltend machte, daß die Forts so weit von der Stadt entfernt lägen, daß ihre Geschütze gar nicht nach Paris hineinreichten; eine Behauptung, die zwar ihren Beruhigungszweck einigermaßen erfüllte, thatsächlich aber falsch war. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen meinte, die Kosten dreier Feldzüge würden auf die Befestigung draufgehen, und in einem vom 13. Februar 1841 datirten Handbillet an seinen Gesandten Werther wünschte der König sich Glück zu dem Unternehmen, denn so werde es Frankreich unmöglich gemacht, Deutschland mit Krieg zu überziehen. Das geringe militärische Verständniß, das dem Romantiker auf dem Throne eigen war, giebt sich auch in diesem Urtheil kund.

Die Ereignisse von 1870/71 und die neuen Befestigungen von Paris bilden den Abschluß der Stavenhagenschen Schrift. Mit Beziehung auf die Belagerung von Paris heißt es darin: „Sie ist ein lehrreiches Beispiel, wenigstens in ihrer Einleitung, wie wir es in Zukunft nicht machen sollen. Vor allem war es Mangel an vorbereitender Strategie, an Vorausicht im Frieden und planmäßiger Vorbereitung auf den Krieg. Die Ursache war eine Geringachtung der Bedeutung der Festungen und des Kampfes um dieselben zu Gunsten des reinen Feldkrieges, daraus hervorgehende ungenügende Organisation aller für den Festungsangriff nöthigen Formationen und Thätigkeiten.“ Der Verfasser hebt dann mit unumwundener Anerkennung die Leistungsfähigkeit der Befestigungsanlagen und ihrer Vertheidiger hervor, wobei auch die Maßnahmen Trochus Beifall finden, und faßt die Lehre der Begebenheiten bei Paris dahin zusammen, „daß eine Festung von solcher Ausdehnung wohl zu versorgen und zu vertheidigen ist, und ihr Widerstand dem ganzen Lande zu Gute kommt. Die Befestigung hat alle bei ihrer Erbauung gehegten Erwartungen erfüllt, indem sie die Hilfsmittel der mächtigen Stadt der Invasion entzog, wenn auch nicht 400,000, so doch 200,000 Mann der gegnerischen Feldarmee entzog, sich statt 60 gar 132 Tage behauptete und unter besseren allgemeinen politischen und militärischen Verhältnissen dadurch leicht einen Umschwung der Lage hätte herbeiführen können, wie es der Vorkämpfer der Pariser Befestigungen, der greise Thiers, durch Ansuchen der Einmischung des Auslandes erstrebte.“

Auch diese Ausführungen laden zum Verweilen ein. In den Streit der Meinungen über den Werth von Festungen im Allgemeinen, namentlich solcher Festungen, wie Paris eine ist, soll dabei nicht eingetreten werden. Auch die Vermuthung, ob nicht das eben wiedergegebene Urtheil durch die Liebe des Verfassers zu seiner Waffe, der Geniewaffe, beeinflußt sei, soll nur getreift werden. Nicht umgehen aber läßt sich die Frage, ob der Verfasser nicht selbst seine Würdigung der Leistungsfähigkeit der Pariser Befestigungsanlagen und ihrer Vertheidiger dadurch eingeschränkt habe, daß er die Vorbereitungen der Belagerer als ungenügend kennzeichnet. Hätte Paris sich auch dann 132 Tage behauptet, wenn diese Vorbereitungen genügend gewesen wären? Ist nicht ein großer Theil der Leistungsfähigkeit der Befestigungsanlagen auf Rechnung der unzulänglichen Vorbereitung der Belagerer zu setzen? Man soll im Kriege immer annehmen, daß der Gegner das Richtigste thun werde. Ist unter dieser Voraussetzung die bewußte Leistungsfähigkeit nicht geringer, als geschehen, zu veranschlagen?

Stavenhagen geht auch auf die Folgerungen ein, die aus der Belagerung von Paris für den Festungskrieg zu ziehen sind, und erinnert hier an den am 15. März 1872 gethanen Ausspruch des Prinzen Hohenlohe: „Die Negative steht schon bestimmt fest, daß man auf keinen Fall Festungen so belagern kann, wie wir es bisher gelernt haben.“ Die bisherigen Grundsätze der Festungsbelagerungen bedurften einer durchgreifenden Aenderung, bemerkt der Verfasser. „Ueber das Wie gingen freilich die Ansichten stark aus einander, und selbst heute ist noch keine völlige Klärung erfolgt. Jedenfalls muß der alte Schematismus verlassen und der Infanterie die ihr gebührende Rolle als Hauptwaffe des Festungskrieges zugewiesen werden.“ Hieran schließt sich eine Beschreibung der jetzigen Befestigungen von Paris. Ueber die Frage, wie ihnen beizukommen sei, sagt der Verfasser: „Im Kriegsfalle wird eine ganze Armee die Besatzung bilden und die mobile Vertheidigung führen, und es ist klar, daß an eine völlige Einschließung dieses riesigen Centralwaffenplatzes nicht gedacht werden kann. Darauf beruhen die Hoffnungen der Franzosen, den nur schwach besetzten Cernirungspunkt zu sprengen, bevor der übermächtig angegriffenen Front desselben von den weit entfernten Nachbartheilen Unterstützung werden kann. Ueber die deutschen Absichten sich zu äußern, ist hier nicht die Stelle. Ich glaube, man wird sich künftig begnügen müssen, die Hilfsquellen durch Beschlagnahme der wichtigsten Zufuhrwege möglichst zu unterbinden, um dadurch die Versorgung und Ernährung zu stören und zu erschweren, im

---

Die letzte Incarnation.

Nach dem holländischen

von [Nachdruck verboten.]

[Schluß.]

Henri Borel.

Einzig autorisirte Uebersetzung.

Ich ließ mich nach Lyttons Bungalow*) fahren, die auf einem Hügel von Bukik Timah Road liegt, und wartete dort in seinem Arbeitszimmer, bis er zurückkam.

Es dauerte lange, bis er eintrat. Ein bis zwei Stunden vergingen. Endlich gegen zwölf Uhr kam er nach Hause.

„Nun,“ fragte ich, „wie steht die Sache, hast Du jetzt Deine Haushälterin?“

„Es hat Mühe gekostet,“ antwortete er, „denn Ohanassan war die kostbarste Waare des ganzen Viertels. Aber für Geld giebt es Zucker, das weißt Du ja, und übermorgen wird sie Oberhofmeisterin in meinem Hause. Gerade wie das bei Euch Bachelors in Indien gebräuchlich ist. Aber weshalb bist Du so plötzlich davon gelaufen?“

„Nun, old chap,“ erwiederte ich ihm, „ich bin nun einmal ein bischen komisch, so ein bischen sentimental, wenn Du willst. Und ich will Dir wohl gestehen, daß es mich elend stimmt, wenn ich etwas so sehr Schönes in diese jammervolle Umgebung verirrt sehe. Ich kann das nicht ertragen. Weißt Du wohl, daß Ohanassan eine wahre Schönheit ist?“

„Ja, das habe ich wohl gesehen!“ . . .

„Nun, ich finde sie so schön, daß mich der Gedanke schmerzt, sie so mitten im Elend zu sehen. Willst Du wohl glauben, daß sie einer chinesischen Figur ähnlich ist, die ich zu Hause habe? Ich werde sie Dir mal zeigen, wenn Du wieder zu mir kommst. Dasselbe Edele, Ruhige und Beruhigende. Und hast Du wohl bemerkt, wie sonderbar sie blickt, wie sie immer und immer vor sich hinsieht? . . .“

„Nach Deiner Ansicht scheint also Fräulein Ohanassan eine verkappte Heilige zu sein, so etwas wie die junge Dame, über die ich neulich in einem chinesischen Märchenbuch las. Wie hieß sie doch schnell? . . . . Ach ja, Kim-Lien-Rio, die goldene Lotosblume. Hast Du darüber mal etwas gelesen?“

„Nein,“ sagte ich, „ich kann mich wenigstens nicht darauf besinnen.“

Er kramte in seiner chinesischen Bibliothek.

Dann fuhr er fort, während er allerhand Bücher herausnahm: „Du kennst also das Märchen vom Kim-Lien-Rio nicht, von der goldenen Lotosblume im Blumenpalais vom Jadsingarten? Ich habe es einmal in einem buddhistischen Märchenbuch aufgestöbert, das ich irgendwo in einem Laden in Kanton zwischen alten Büchern fand. Der Umschlag war abgerissen, ich kann Dir also zu meinem Bedauern nicht sagen, wie es hieß. Halt, ich hab's, ich werde es Dir, so gut ich kann, übersetzen und mal vorlesen:*)

Kim-Lien war ein Mädchen, das von ihrer Mutter einem galanten Theehause verkauft war. Sie war so blendend schön, daß jeder junge Mann in der Gegend sich die Verliebte, und es wurden Schätze dafür geboten, mit ihr Bekanntschaft machen zu dürfen. Kim-Liens Herz hatte jedoch noch niemals gesprochen, und sie war das gleichgiltigste, kälteste Wesen, das sich je in den Mauern des Blumenpalais aufgehalten hatte. Ihren Liebhabern war es immer, als ob sie eine Figur aus Stein vor sich hätten. Wenn sie allein war, saß sie immer ganz mäuschenstill auf einer Matte mit untergeschlagenen Beinen, wie eine Buddha, und starrte auf eine Lotosblume, die sie in der Hand hielt. Manchmal dachten die jungen Leute, die sie dort sahen, daß sie eine Incarnation war von Kwan-Yin, der Göttin der Gnade, und heimlich brachten sie ihr Blumen und Weihrauch und Opfer.

Endlich verliebte sich ein Prinz aus der Umgegend, ein Neffe des Kaisers, so sehr in sie, daß er ein Gelübde that, sie müsse ihn wieder lieben oder eines elenden Todes sterben. Er war der schönste Mann aus dem Reiche und außerdem ein großer Dichter, ebenso berühmt wie Li-Tai-Peh oder Sou-Tong-Pho. Er versuchte alles, um ihre Gunst zu erlangen, aber es war vergebens; sie blieb ebenso gleichgiltig und kalt, wie sie immer gewesen. Da wurde er wüthend und rächte sich auf eine feige Art. Er bestach die Besitzerin des Theehauses mit großen Summen, um die ekelhaftesten Krüppel, die er selber auswählte, bei ihr eintreten zu lassen, und sogar Lepraktanke sollten sie küssen dürfen. Der Prinz hoffte, dadurch ihre Schönheit, die ihm nicht in Liebe gehören wollte, für immer zu zerstören; aber wie eine heilige Lotosblume, worauf kein Stäubchen haftet, blieb ihr Körper unversehrt und wurde mit jedem Tage lieblicher und prächtiger. Als sein Rachealt ihm nicht gelang, führte der hoffnungslose Liebhaber einen der größten, ältesten Weisen des Hofklosters, wo der Kaiser immer betete, zu der kalten Schönheit. Aber sowie dieser vor ihr stand, merkte er an einer kleinen, beinahe kaum sichtbaren Schwellung in der Mitte ihrer Stirn, daß sie eigentlich eine Bodhhissatwa*) war, und er fiel vor ihr auf die Knie, mit dem Haupt in den Staub geneigt. Wüthend über diese Enttäuschung, ließ der Prinz den Scharfrichter kommen und befahl ihm, dem Mädchen hundert Bambushiebe zu versetzen. Der Scharfrichter schlug

*) Wohnung.

*) Dieses Märchen ist nicht ursprünglich chinesisch, aber ganz in dem chinesisch-buddhistischen Gedankengang vom Autor durchgeführt.

*) Heilige.

Uebrigen aber — wie dies auch General v. Schlichting will — wird man versuchen, den fortifikatorischen Widerstand einer bestimmten Front einzufassen und dann mit den überlegenen Angriffstruppen die Wehrlosigkeit der Vertheidigung zu erkämpfen.

Die Schrift Stavenhagens klingt wie die Mahnung zu einer sorgsamen Friedensvorbereitung des Festungskrieges aus. Von den beiden Arten, auf die das jetzige Paris zu bekämpfen sei, verdient die in der Beschlagnahme der Zufuhrwege bestehende um so mehr Beachtung, als gegenwärtig in England sich militärische Stimmen erheben, die auf die Möglichkeit hinweisen, daß in einem Kriege, den England gegen eine Koalition zu führen hätte, der ganzen Inselreiche die Zufuhren abgeschnitten werden könnten. Was für England gilt, muß das nicht auch für die so stark bevölkerte befestigte Provinz Paris gelten?

Die Mode in der Heilkunst.

Von (Nachdruck verboten.)

Dr. Emil Rantorowicz.

Es wird den Lesern und mehr noch den geehrten Leserinnen dieses Blattes gewiß sonderbar vorkommen, daß die gestrenge Herrscherin, deren oft willkürlichen und bizarren Launen bei allenfalls im Bereiche der Kleidung sich zu unterwerfen Willens sind, nun gar auch das Gebiet der Wissenschaft ihrem Machtbereiche sollte einverleibt haben. Das Heiligthum der ernsten Göttin, das nur nach schweren Prüfungen dem Strebenden sich erschließt, sollte die Flatterhafte, so meint man, mit ihrem leichten, gaukelrischen Temperamente verschonen. Und doch, auch hier lassen sich im Laufe der Zeiten gewisse Modeströmungen verfolgen, die wie alle Moden auf den Nachahmungstrieb des Einzelnen sich stützen und hieraus ihren Einfluß auf die Massen herleiten.

Nicht im Aeußeren, in der Tracht und den Allüren kommt dies zur Geltung. Die Zeiten sind vorbei, wo der Arzt nicht anders als mit dem schweren spanischen Rohr mit goldener Krücke erschien, mit schwarzem Rock und schwarzen Handschuhen, und der Doktorhut Bartolos ist nur noch auf der Bühne zu erblicken. Aber in den medizinischen Anschauungen und in den Heilbestrebungen zumal lassen sich leicht gewisse gemeinsame Prinzipien, Liebhabereien und sonstige Eigenthümlichkeiten erkennen, die, von Einzelnen ausgehend, durch die Macht der Autorität oder auch die der Reklame allmälig die Massen in Bewegung setzen. Einer nach dem Anderen verfällt der ansteckenden Macht der Nachahmung, und schließlich zieht die ganze Schaar hinter den dahinschreitenden Führern her, bis endlich, von einigen Einsichtigen ausgehend, die Ernüchterung sich einstellt, oder aber ein neues Schlagwort, eine neue Parole, eine neue Mode die alte ablöst.

Es ist noch nicht gar so lange her, und manche von den älteren Lesern und Leserinnen dürften sich aus ihrer Jugendzeit noch daran erinnern, daß der Aderlaß eine der beliebtesten und am häufigsten geübten Operationen unter den Aerzten war. Keine fieberhafte Krankheit, keine Lungenentzündung, keine schwere oder leichte Kopfkongestion gab es, gegen die er nicht angewandt wurde. Ja die Vorliebe für ihn und die Ueberzeugung von seiner Vortrefflichkeit ging so weit, daß, auch ohne Krankheit, ein Aderlaß als das beste Mittel für die Erhaltung der Gesundheit und die Verjüngung des Körpers angesehen wurde. Alljährlich im Frühjahr, wenn die Natur erwachte, wenn der Saft in die Bäume stieg, und die ersten Triebe sich zeigten, da wurde zu dem beliebten Aderlaß geschritten, um den Körper von all seinen Schlacken zu reinigen. Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch geübt, schien diese Operation fest gegründet wie der Fels im Meere, dauernd wie das Menschengeschlecht selbst. Und siehe da, eines Tages erhoben sich Stimmen, daß das Blut ein zu kostbarer Saft sei, um so verschwenderisch damit umzugehen, und daß man auch ohne Aderlaß gesund werden und sterben könne, und die Stimmen mehrten sich und schwollen an, und schließlich wurde der Aderlaß verbannt. Und es ging wirklich auch so, Krankheit und Tod hielten weiter ihre Ernte, der Aderlaß wurde in die medizinische Rumpelkammer verwiesen, wo Niemand mehr hinkam außer einigen alten emeritirten Doktoren, die dort wehmüthig ihre Jugenderinnerungen pflegten. Aber eines Tages verirrte sich auch ein junger Kollege in die Rumpelkammer und fand dort den Aderlaß bestaubt, aber sonst gut erhalten vor. So nahm er ihn denn mit sich und wandte ihn an und konnte seines Rühmens kein Ende finden. Bei Fieber und bei Schlagfluß, bei Bleichsucht und bei Hämorrhoiden, bei Influenza und allen möglichen sonstigen Leiden, überall wurden glänzende Erfolge erzielt, nirgends versagte das Mittel. Es dauerte auch nicht lange, da fand sich eine Anzahl Anhänger unter den Aerzten, die gleiche Resultate erzielten, und wer weiß, in zehn Jahren ist vielleicht die Schröpf- und Aderlaßsucht wieder ganz modern.

Vor dreißig Jahren machte der berühmte englische Chirurg Lister die Entdeckung, daß Operations- und sonstige Wunden schneller und leichter heilten, wenn sie mit gewissen fäulnißwidrigen Mitteln, wie Karbolsäure, behandelt wurden. Er führte die sogenannte antiseptische Wundbehandlungsmethode ein, die sich im Sturm die Welt eroberte. Und in der That, wer die furchtbaren Verheerungen mitangesehen hatte, die das Wundfieber bis dahin unter den Verletzten angerichtet hatte, der konnte den Segen einer Behandlungsmethode nicht hoch genug anschlagen, die Tausende von sonst unrettbar Verlorenen am Leben erhielt. So fand die Methode nicht nur allenthalben Anhänger, sie fand auch Fanatiker, die dieselbe obligatorisch einführen wollten, die jeden anders Denkenden und anders Handelnden sozusagen als Mörder hinstellten, und die mit ihrem Gelärm und Getöse schließlich selbst die Richter so konfus machten, daß Aerzte wegen Außerachtlassung der Antisepsis thatsächlich zu schweren Gefängnißstrafen verurtheilt wurden. Aber die Welt rollte weiter, und die nüchtern Denkenden und nüchtern Forschenden konnten allmälig in dem Trubel auch zu Worte kommen, und da stellte sich denn schließlich heraus daß man auch ohne alle Antiseptika bei Operationen auskommen konnte, wenn man nur auf die gehörige Sauberkeit der Instrumente, Verbandstoffe 2c. achtete. Nicht der Mangel der Antiseptika war die Ursache des jahrhundertelangen Wüthens der Wundkrankheiten gewesen, sondern der Mangel an Reinlichkeit. Man ließ also Karbol 2c. fort, man nahm statt dessen abgekochtes Wasser, und ebenso wurden Instrumente, Verbandstoffe mit heißem Wasser oder Dampf „sterilisirt", wie der technische Ausdruck lautet, und in der That, der Operirte genas ohne Zwischenfall. Natürlich erschien auch hier bald das Heer der Fanatiker, das nun alle Antiseptika am liebsten in Acht und Bann erklärt hätte, doch war die Erinnerung an das Wirken ihrer Antipoden noch nicht erloschen, so daß sie mit einem Lächeln abgefertigt wurden.

In unserer schnelllebigen Zeit sind zehn Jahre eine halbe Ewigkeit, aber ich denke, daß die Meisten sich noch der Tuberkulinepidemie erinnern werden, die sich Anfangs der neunziger Jahre abspielte. Im Jahre 1890 hatte Robert Koch eine Veröffentlichung erlassen, daß er ein neues Heilmittel gegen Tuberkulose entdeckt hätte. Diese Veröffentlichung, von derart autoritativer Stelle erlassen, genügte, um nicht nur den armen Tuberkulösen, sondern auch der größten Anzahl von Aerzten den Kopf zu verdrehen. Alles wurde der Tuberkulininjektion unterworfen, und jede Veränderung im Krankheitszustande des Betreffenden wurde als ein Heilerfolg angesehen und gepriesen. Ein berühmter Berliner Professor hielt einer Gesellschaft französischer Aerzte einen Vortrag in französischer Sprache, in dem er die Vorzüge der neuen Entdeckung enthusiasmirt auseinandersetzte, und er stellte eine Anzahl durch das Tuberkulin geheilter oder in Heilung begriffener Lupusfälle vor, die allerdings sein berühmterer Leipziger Kollege sofort als weder geheilt noch in der Heilung begriffen erkannte. Für die Tuberkulininjektion wurden schwindelerregende Honorare gefordert und gegeben, und der tolle Wirbel, der Alle erfaßt hatte, machte selbst die Außenstehenden schwindeln. Aber die moderne Kritik schreitet schnell. Kaum ein bis zwei Jahre, und der ganze Spuk war vorüber, aufgelöst in nichts, und nun begann das Satyrspiel, daß Jene, die am lautesten Hosianna geschrieen, nun auch am lautesten ihr Kreuzige in die Welt riefen.

Wenn ein solcher Wechsel der Anschauungen, ein solcher plötzlicher Umschwung im Urtheil, der heute das verwirft, was gestern als unumstößlich gegolten, niemals eines komischen Beigeschmacks entbehrt, so liegt in den geschilderten Fällen doch eine gewisse Entschuldigung in den bedeutenden Autoritäten, die derartige Anschauungen als Erste ausgesprochen und ihnen mit der Macht ihrer Persönlichkeit einen Weg in die Masse der Aerzte gewiesen hatten. Daß aber derartige Entschuldigungen nicht immer vorliegen, daß auf das Geschwätz irgend eines Wundermannes, auf den Reklametamtam eines spekulativen Fabrikanten die naive Aerzteschaar in Rudeln hineinfällt, nicht anders als die Damenschaar auf das Gebot eines Schneidergewaltigen, dafür bietet die Geschichte der Medizin aller Zeiten lehrreiche Beispiele. Priessnitz, Kneipp, sogar Kuhne haben ihre Apostel unter den Medizinern gehabt, nicht nur bezahlte, nein, freiwillige, überzeugte. Wenn dieselben verhältnißmäßig spärlich blieben, so lag das an der nicht eben liebenswürdigen Art, in der die genannten Heiligen ihr Verhältniß zu den Kollegen von der Fakultät präzisirten. Dagegen können die Fabrikanten von pharmazeutischen Spezialitäten aller Art, von Kindermehlen, Fiebermitteln, Eisen-, Eiweiß- und ähnlichen Nährpräparaten, mit der freiwilligen und unbezahlten Reklame zufrieden sein, die die Aerzte für sie machen. Mit den Kindermehlen begann es, sie sind die ältesten, aber zugleich hartnäckigsten auf diesem Gebiete, denn noch heute blüht ihr weniger rühmenswerthes als einträgliches Geschäft, genau so wie vor dreißig bis vierzig Jahren. Die Wirkungen derartiger Mehle sind nach den Aussprüchen ihrer Fabrikanten geradezu wunderbar, und bei ihrem ersten Auftreten umnebelten sie durch ihren Reklamedunst das Urtheil der Aerzte derart, daß, wie der bekannte Gynäkologe Zweifel berichtet, es in den siebziger Jahren durchaus keine Seltenheit war, wenn der Arzt einem Vater, der zehn Milchkühe im Stalle hatte, Nestlesches Kindermehl für sein Kleines als Nahrung empfahl. Das ist nun glücklicherweise anders geworden, aber viel besser auch nicht. Auf den Plan sind jetzt die Nährpräparate getreten, jedes von einem Herold und einer Anzahl ärztlicher Trabanten umgeben, die freiwillig die große Trommel schlagen, und von der urtheilslosen Menge gefolgt. Wer zählt die Völker, nennt die Namen? Albumose, Somatose, Casein, Caseol, Gulactol, Plasmon, Roborin, Dynamogen, Tropon und das Heer der Bluteiweißpräparate, Hämalbumin, Hämatogen, Hämatol, Ferratin, Hämoglobin, ein jedes besser als alle seine Konkurrenten und doch jedes das allerbeste. Die meisten dieser Präparate führen allerdings nur ein kurzlebiges Dasein, nicht länger, als die Reklamelunge aushält, aber offenbar genügen ein bis zwei Jahre, um alle Kosten zu decken und einen genügenden Ueberschuß für den Fabrikanten abzuwerfen, der sich dann wieder anderen, höheren Zielen zuwendet. Der Arzt, der als freiwilliger commis voyageur der Arzneifabrik seine Klientel besucht, findet mit den neuen Mustern die freundlichste Aufnahme. Meist ist die Kundschaft schon durch die vorausgegangene Zeitungslektüre oder durch die Empfehlung aus Bekanntenkreisen informirt, und wenn dann die bleichsüchtige Tochter ihr Hämatol oder Hämatogen verordnet erhält, so belohnt eine verständnißvolle Zustimmung den Arzt für die zeitgemäße Behandlungsmethode.

Und nun gar das weite Gebiet der sogenannten Naturheilmethoden, was bringt da alles der Wechsel der Mode hervor! Kastenbäder und Schlammbäder und Glühlichtbäder und Bogenlichtbäder und farbige Lichtbäder, roth und grün und gelb und blau, daß ich nicht mehr in welcher Zeitung, eine sehr witzig geschriebene Erzählung von einem jungen tüchtigen Arzt, dem es leider an einer Praxis mangelt. Da kommt zu ihm ein älterer Freund, der ihm einen Vorschlag macht, wie er binnen Kurzem ein gesuchter und reicher Arzt werden könne. „Wir machen zusammen irgend eine neuartige, auffallende Sache, je simpler, desto besser, das Publikum findet sich um so eher, je weniger einleuchtend die ganze Prozedur erscheint." Gesagt, gethan, und sie eröffnen eine Kuranstalt zur Behandlung mit Farben: Grüne Zimmer, in denen Tapeten, Fenster, Thüren, Möbel, Handtücher 2c., kurz alles die grüne Farbe trägt, blaue Zimmer, in denen alles blau, rothe, in denen alles roth gefärbt ist. Fieberkranke kommen in das blaue Zimmer, Melancholiker in das rothe und so fort. Wie vorausgesehen, ist der Zulauf ganz enorm, wunderbare Heilerfolge werden erzielt, und binnen Kurzem ist der unbekannte Jünger Aeskulaps ein berühmter und reicher Mann. Ein guter Witz, nicht wahr? Aber was sehen wir? Da erfindet vor nicht langer Zeit ein Kopenhagener Professor eine Behandlungsmethode mit farbigem Lichte für die verschiedensten Hautkrankheiten, die einen beleuchtet er mit rothen Gläsern, die anderen mit blauen, grünen und so fort, und wie nicht anders zu erwarten, erzielt er die schönsten Heilungen mit seinen bunten Gläsern. Selbstverständlich macht sein Verfahren Schule, und heute sehen wir bereits an zahlreichen Orten seine Jünger dieselbe Methode ausüben und können schwarz auf weiß dieselben wunderbaren Resultate lesen, die bereits der kleine Schäker von Feuilletonist vorausgeahnt hatte.

Man könnte Bände füllen mit der Aufzählung aller jener Methoden, die einst eine Rolle spielten, auf die Aerzte und Patienten schworen, und die doch alle in das Meer der Vergessenheit gesunken sind. Und wie es einst war, so ist es heute noch, manch glänzendes System, manch stolzer Bau, scheinbar so fest gegründet und doch so schwach, wird dahinsinken, und Gras wird wachsen über seine Stätte.

Wie ist es denn aber möglich, werden die Leser erstaunt fragen, daß derartige Heilsysteme und Anstalten Erfolge erzielen können, wenn sie sinnlos sind, und Erfolge erzielen sie doch thatsächlich? Wenigstens wird man doch im Allgemeinen dem Kranken so viel Urtheil und Unterscheidungsvermögen zutrauen können, daß er am Anfange einer Kur weiß, ob er krank, und am Ende, ob er geheilt ist. Nun gewiß, Erfolge werden erzielt, und das Geheimniß dieser Erfolge ist durchaus nicht so unergründlich, es läßt sich sogar in einem einzigen Worte wiedergeben, dem Worte „Naturheilkraft". Die Naturheilkraft ist jene wunderbare, in der Organisation des lebenden Körpers begründete Fähigkeit, ohne fremde Hilfe und aus sich selbst heraus die dem Körper zugefügten Schädlichkeiten wieder auszugleichen, die ihn befallenden Krankheiten zu heilen. Sie ist die Ursache, warum die meisten Krankheiten mit oder ohne Arzt heilen, warum der eine Arzt seine glänzenden Erfolge mit warmen und der zweite mit kalten, der dritte aber ohne alle Umschläge erzielt. Sie ist es, die schon die denkenden Alten zu dem Ausspruche veranlaßte: Natura sanat, medicus curat, die Natur heilt, der Arzt sorgt und beaufsichtigt nur, daß die Natur auch den

---

mit dem langen Bambusrohr hundertmal auf den zarten Leib, aber sie blieb unversehrt, kein Striemen war zu sehen. Regungslos lag sie knieend unter den Schlägen, leise lächelnd ohne Schmerzen, wie eine Buddha in seliger Ekstase. Da befahl der Prinz, daß man sie verbrennen solle, und daß am nächsten Morgen der Scheiterhaufen aufgerichtet werde.

Aber als man sie am anderen Tage aus ihrem Zimmer holen wollte, lag sie todt auf ihrem Bett, mit einem Frieden über ihrem Gesicht, ruhig wie eine Buddha, die eingegangen ist in Nirwana.

Die Seelenperle auf ihrer Stirn glänzte, dort, wo der Weise die zarte Schwellung bemerkt hatte, und erleuchtete mit glänzenden Strahlen den Raum. . . .

Sie war nur eine Boddhisfatwa gewesen, eine, die nur noch eine einzige Incarnation nöthig hatte, um eine Buddha zu werden und in das endlose Nirwana einzutreten. . . ."

* * *

Ich war schon einen Monat wieder bei meiner gewöhnlichen Arbeit. Mitten in harter Arbeit lebte ich hin, als an einem Abend ein schwerer, mit doppeltem Porto versehener Brief von Lytton eintraf.

Er erzählte am Anfang von seinen Geschäften und von seinen chinesischen Studien, aber dann fuhr er plötzlich an, über das Mädchen, das bei ihm wohnte, zu sprechen.

„Wenn etwas sich für einen Roman, wie Du ihn schreiben willst, eignet, dann ist es wohl meine Nsai Ohanassan. Du hast Recht, mein Lieber, sie ähnelt mehr einer Statue als einem Menschen, aber einer Statue, die von irgend einem Künstler geschaffen ist. Sie bewegt sich in feinen Linien. Sie besorgt den Haushalt vollständig, führt eine ausgezeichnete Küche, die Zimmer sind immer blitzsauber, und sogar meine Sachen sehen stets wie neu aus. Aber sie schreitet durch mein Haus wie eine Prinzessin.

Ich habe ihr ein eigenes Zimmer eingeräumt, es sieht wie ein kleines japanisches Museum aus. Sie hat dort allerlei nationale Dinge angebracht, Schirme, Fächer und viele Figuren von Vögeln, Fischen, japanische Bilder und sogar Götzenbildchen. Es sind auch ein paar merkwürdige Musikinstrumente dabei. Spät Abends setzt sie sich vor das offene Fenster und spielt auf der Jonqnina*) und summt sehr leise dazu. Wo sie all die Liedchen her hat, weiß ich nicht, aber sie sind prachtvoll. Sie werden alle langsam gesungen und stehen immer in Moll. Manchmal klingt es, als ob sie nur leise weint, mit ganz schwachen Guitarretönen, als ob man ihre Thränen fallen hörte. Ich komme dann wohl manchmal auf meinen Fußspitzen hinein, aber sie weint gar nicht. Sie kann, glaube ich, gar nicht weinen, ebenso wenig wie lachen. Sie sitzt dort immer mit dem gleichen glatten, starren Gesicht. Es ist manchmal ein bischen gruselig und ängstlich. Ich bin auch ganz und gar nicht verliebt in sie, und wenn Du es vielleicht auch nicht glaubst, sie ist, auf Ehre, nur im buchstäblichen Sinne des Wortes meine Haushälterin und weiter nichts. Sie scheint mir viel zu kalt. Dafür ist sie auch bekannt, hörte ich. Sie ist immer so eine kalte Puppe gewesen, auch früher, als sie dort war, wo wir sie hergeholt haben. Und da hätte ich nun in meinem Hause eine Statue, wenn auch eine herrliche. Ich bin froh, daß meine Wirthschaft jetzt so glatt geht, und ich gut esse und trinke."

Als ich seinen Brief gelesen hatte, blieb ich tief unter dem Eindruck nachdenklich sitzen, und plötzlich dachte ich wieder an das Märchen von der chinesischen Frau, der goldenen Lotosblume, die die allerletzte Incarnation als arme Prostituirte im einem armseligen Theehause noch erleben mußte, bevor ihre Seele rein wie Thau in Nirwana hinübergleiten konnte. So weit war die Läuterung schon bei ihr vorgeschritten, daß sie nicht mehr fühlte, was mit ihrem büßenden Körper geschah, und viele der Wüstlinge, die man ihr gab, schreckten zurück vor dem göttlichen Glanz ihrer Augen und falteten die Hände zum ehrerbietigen Gruß, wie für Kwan-Yin, die Göttin der Gnade. . . .

Und weshalb auch nicht? . . . .

Warum Ohanassan auch nicht? . . . .

Woher sonst dieser ruhige Glanz auf ihrem, von keinen leidenschaftlichen Zügen entweihten Antlitz, woher dieser starre, beinahe blinde Blick der Augen, die sahen, was armseelige Sünder nicht sehen? . . . .

* * *

Wieder verging die Zeit, eintönig, banal, uninteressant wie das ganze Leben in Indien, und ich träumte weiter in dem alltäglichen Lauf der Dinge, als vielleicht einen Monat nach dem vorigen wieder ein Brief von Lytton eintraf.

„Wenn Du Ohanassan, für die Du so großes Interesse zeigtest, noch sehen willst, mußt Du bald kommen. Dr. Stephens hat Recht gehabt. Sie hat die Schwindsucht, und in den letzten Wochen hat es sich so verschlimmert, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ist. Sie liegt jetzt sterbend in meinem Hause, ich wollte nicht, daß sie nach der Krankenhause gebracht würde. Vielleicht willst Du sie noch einmal sehen. Laß Dich nicht abschrecken, es ist gar nicht so schrecklich, und sie scheint eigenthümlicherweise gar keinen Schmerz zu spüren!"

Am folgenden Morgen dampfte ich nach Singapore ab, wo ich Nachmittags um vier Uhr ankam und in ein Gharry*) stieg, um erzu einem Gärtner und dann nach Lyttons Haus außerhalb der Stadt auf Butik-Timah zu fahren. Ich hatte für sie einige Lotosblumen gekauft, ganz frisch aus dem See.

Lytton sah sehr gedrückt aus und hatte sich die Krankheit des Mädchens anscheinend sehr zu Herzen genommen. Ich konnte sehen, wie froh er war, als ich kam. Wir setzten uns oben auf der Veranda in bequeme Lehnstühle und steckten uns Cigarren an, nachdem der Boy Eisgetränke gebracht hatte.

„Nun erzähle nur mal, wie steht es mit dem armen Kinde?" fragte ich.

Er sah sehr ernst aus, und auf seinem Gesicht war von dem Spott von früher nichts zu merken, als er mir antwortete:

„Weißt Du wohl, old chap, daß ich jetzt wirklich doch an Dein komische Vermuthung glaube, die Du damals von Ohanassan hattest? Besonders jetzt, kurz vor ihrem Tode gleicht sie immer mehr einer Buddhafigur. Man könnte fast sagen, daß sie wirklich gar nicht weiß, was mit ihr geschieht. Sie siecht dahin, sagt der Arzt, und hustet sehr und spuckt Blut; das ist doch schmerzhaft, sollte man meinen. Aber sie hat noch nie darüber geklagt und sieht mit ihren geheimnißvollen Mandelaugen noch immer mit demselben ruhigen Blick und diesen langen aufsteigenden Bogen ihrer Brauen hervor. Alle ihre

---

*) Japanische Guitarre.

*) Bengalesischer kleiner Wagen.

richtigen und für den Kranken wohlthätigen Weg gehe. Denn nicht immer findet die Natur diesen Weg. Ist doch die im Organismus schlummernde Heilkraft bei all ihrer Gewaltigkeit und Erhabenheit im Grunde nur eine blind arbeitende Maschine, die der eigenen Intelligenz ermangelt und bisweilen hilflos und widersinnig an den kleinsten Hindernissen scheitert, die der denkende Arzt spielend überwindet. Sie läßt den durch den Typhus zum Skelet abgemagerten Kranken aus seinen wilden Phantasien erwachen und stellt in wenigen Wochen das blühende Bild geistiger und körperlicher Vollkommenheit wieder her, aber sie ist außer Stande, eine fehlerhafte Lage des Kindes während der Geburt zu verbessern, und vernichtet unbarmherzig zwei Menschenleben, wenn der Arzt ihr nicht zu Hilfe kommt. Sie heilt das zertrümmerte Glied des Schwerverletzten wieder zusammen und vermag einander Mal nicht, einer Eiterung den lebenrettenden Weg nach außen zu verschaffen, sondern muß es dem Arzt überlassen, diesen Weg zu eröffnen und den Kranken zu retten.

So bleibt für den denkenden Arzt immer noch genug zu thun, wenn er, im steten Kampfe mit Krankheit und Tod, das Walten der Natur verständnisvoll verfolgt, das so ehrfurchtgebietend in seiner Großartigkeit und doch auch wieder von so kindlicher Naivekät und Hilflosigkeit ist. Für den Kranken aber hat das Bewußtsein, in seinem Arzte den kenntnißreichen Helfer zu besitzen, der das Leiden durchschaut und ergründet hat, der stets das Beste und Zweckmäßigste zu dessen Beseitigung anwenden wird, der jedem Wechsel und jeder Wendung im Krankheitsbilde mit allen Hilfsmitteln und Waffen der überlegenen Wissenschaft gegenübertreten wird, um einen guten Ausgang zu erkämpfen, dies Bewußtsein, sagen wir, hat für den Kranken nicht nur etwas Erhebendes und Beruhigendes, nein, es ist auch für den Verlauf der Krankheit oft von direkt wohlthätigerer und entscheidenderer Bedeutung als ein ganzes Arsenal von Medikamenten oder geschäftigen Prozeduren. Die psychische Einwirkung ist einer der mächtigsten Faktoren für das Wohlbefinden des Kranken, aber sie kann auf der Hochschule nicht gelehrt werden, und manch Einer erlernt sie zu ganzen Leben nicht. Auch in der Medizin giebt es Imponderabilien, und Diejenigen, die den Lebensmuth und die Zuversicht des Kranken erhöhen, erhöhen auch seine körperliche Spannkraft, seine Lebenskraft, und helfen ihm über die schwere Zeit hinweg, in der zuweilen Freund Hein sein grinsendes Antlitz schon in bedrohlicher Nähe erhebt. Dieses Bewußtsein des geschenkten Vertrauens tröstet aber auch den Arzt über die ihn gar oft bedrückende Erwägung hinweg, daß die Grenzen unserer Kunst enge sind, daß wir mehr Krankheiten erkennen als heilen können, und es läßt ihn mit dem Lächeln des Philosophen herabsehen auf so manche neu entdeckte und angepriesene Methode, die nichts ist als eine neue Mode, eine Zeit lang befolgt und fortgeworfen, sobald die gelangweilte Menschheit nach einer neuen Abwechselung verlangt.

Bilder aus dem Orient.

Von [Nachdruck verboten.]

M. R. Credi.

Nordsyrien.

(Eine Beduinenlist. — Die Stadt des Abulfeda.)

Wenn man vom Palmyra aus nach Hama und Homs, zwei größeren syrischen Provinzstädten, in nordwestlicher Richtung seinen Weg nimmt, so trägt die Landschaft zunächst denselben Wüstencharakter wie die Strecke von Karyeten nach Tudmur. Doch bald ändert sich das Bild, und — im Frühjahr wenigstens — kann man die Gegend kaum als Wüste bezeichnen — steppenartige Gefilde liegen vor uns. Die Winterregen haben Gräser und Kräuter üppig sprießen lassen, bunte Blumen sind über den weiten grünen Teppich gestreut, oft findet man Sträucher, freilich verkümmert und niedrig, und hier und da steht einsam eine Terebinthe am Wege. Wer im Sommer dieselbe Gegend durchzieht, sieht allerdings ein ganz anders gearetetes Bild. Gräser und Blumen sind geschwunden; was die weidenden Heerden der Beduinen übrig gelassen, das hat die alles verzehrende Gluth der Sonne vernichtet. Einförmig dürr und kahl ist dann die Landschaft, dann bricht eine schlimme Zeit an für die Beduinen und ihre zahlreichen Heerden. Im Frühjahr aber sind Weideplätze in Fülle vorhanden, und um Wasser und Gras braucht kein Kampf zu entbrennen. Und so trifft man auch nicht selten Beduinenfamilien, die friedlich in ihren Zelten lagern. Hier bleiben sie, bis ihre oft erstaunlich großen Heerden — Hunderte von Kameelen und Tausende von Fettschafen kann man oft bei einander weiden sehen — kein Futter mehr finden. Dann ziehen sie weiter; denn groß ist ihr Gebiet. Doch auch in Friedenszeiten können sie ihr Beduinenblut nicht völlig verleugnen. Wenn sie die Macht dazu verspüren, sind sie einem kleinen Ueberfall, bei dem sie Kameele oder Pferde erbeuten können, durchaus nicht abgeneigt. . . .

Es war am zweiten Tage nach unserem Aufbruch von Palmyra. Die Hitze des Tages hatte sich bereits ein wenig gelegt, klar lag die ganze Landschaft im hellen Lichte der sich schon neigenden Sonne vor uns. Da mit einem Male gewahren wir in weiter Entfernung einen Menschen, der von den Bergen her kommt und jetzt die Richtung auf uns zu nimmt. Ein einsamer Wanderer in der Wüste! Was in aller Welt mag den Menschen dazu veranlassen, mutterseelenallein die unwirthliche Steppe zu durchschweifen? Endlich ist er an uns herangekommen, ein elend aussehender Bursche in arg zerfetztem Kleide. Mit zitternder Stimme antwortet er den uns begleitenden Gendarmen, die, voreingenommen gegen jeden Beduinen, ihn barsch anfahren und ihn nach seinem Stamme, seiner Herkunft und seinem Ziele fragen. Von Nebt aus (einem Dorfe zwischen Damaskus und Karyeten) — so antwortet der verschüchterte Beduine — habe er einige Kameele nach Hama bringen sollen, ein feindlicher Beduinenstamm habe ihn überfallen und völlig ausgeplündert. So sei er allein in der Wüste zurückgeblieben, mehr als eine Woche schon irre er umher. Kräuter seien in dieser Zeit seine einzige Nahrung gewesen; nun aber sei er entkräftet und hätte es nicht mehr lange ausgehalten. Der Mann sah in der That ganz heruntergekommen aus, seine Knie schlotterten, das Sprechen schien ihm schwer zu fallen. Die mißtrauischen Gendarmen durchsuchten ihn; doch nur ein wenig Tabak fand sich bei ihm, sonst nichts, was hätte Verdacht erregen können. Wir gaben ihm einige Brodstaden. Bei ihrem Anblick brach der Beduine in Thränen aus, und mit einem wahren Heißhunger verzehrte er die lange entbehrte Speise. Ein Diener nahm ihn zu sich aufs Kameel; der Bursche kam sichtlich zu sich, sprach von der wunderbaren Rettung, die ihm zu Theil geworden, war aber im Uebrigen auffallend wortkarg. Jedenfalls schien Vorsicht geboten, er sollte in der Nacht bewacht werden. Mit welchem Rechte, sollte sich hernach am Abend zeigen. Das Lager war kaum aufgeschlagen, als ein anderer Beduine, ein struppiger Geselle, an uns herantritt, zwei Pferde und zwei Flinten mit sich führend. Es war klar, daß die Beiden zusammengehörten und Böses geplant hatten. Die Flinten wurden dem Manne abgenommen. Der Bursche — so begann er — gehöre zu ihm, und er fordere ihn zurück. Alles, was er erzählt habe, sei falsch. Aus Furcht habe er gelogen. Kurz, es stellte sich heraus, daß die Beiden zwei gemeine Strauchdiebe waren, die es darauf abgesehen hatten, in der Nacht unsere Pferde zu stehlen. Der Eine war wohl vorausgeschickt worden, um den Spion zu spielen, der Andere offenbar zu früh gekommen. Die Gendarmen, die es schon am Nachmittag nicht hatten begreifen können, wie man einem Beduinen, dem doch nie zu trauen sei, Brod zu essen gebe, frohlockten darüber, daß sie Recht behalten hatten. Die beiden Gesellen wurden für die Nacht aneinandergebunden, wobei sie natürlich nicht gerade allzu sanft angefaßt wurden. Am anderen Morgen machten die Hüter der Ordnung kurzen Prozeß mit den beiden Gefangenen. Sie durchsuchten sie noch einmal und jagten sie dann fort — hinein in die Wüste. Pferde und Flinten behielten sie zurück, „um sie später, nach unserer Rückkehr, der Regierung zu übergeben." In solcher Art vollzieht sich die Justiz in der Wüste!

* * *

Drei bis vier Tagereisen von Palmyra entfernt liegt Hama malerisch in einem Thale, das der Orontes durchfließt. El-Assi, den Rebellischen, nennen die Araber den Strom. Hama ist eine uralte Stadt. Sie war einst der Mittelpunkt eines mächtigen Staates, der uns in der Geschichte des alten Orients oft begegnet. Im Mittelalter kam Hama in die Gewalt des überall kraftvoll vordringenden Islams, später, in den Wirren der Kreuzzüge, wechselte es oft seinen Herrn. Im 14. Jahrhundert erlebte die Stadt noch einmal eine kurze Blüthezeit unter der Herrschaft ihres größten Sohnes, des Abulfeda. Eine eigenartige, kraftvolle Persönlichkeit war dieser Fürst von Hama, Herrscher und Gelehrter zugleich, mit dem Kriegshandwerk wie mit der wissenschaftlichen Arbeit vertraut. Bei all seinen Staatsgeschäften fand er Muße zu gelehrten Studien, und so hat er die arabische Literatur durch eine Anzahl von Werken bereichert, von welchen besonders seine Weltgeschichte lange Zeit, ja bis in unser Jahrhundert hinein im Morgen- und im Abendlande eifrig gelesen und benutzt worden ist. — In der Folgezeit sank Hamas Ansehen, und seit Langem ist es eine türkische Provinzstadt. Hier hat sich noch kein europäischer Kaufmann niedergelassen, im Gegensatz zu Damaskus und selbst dem über eine Tagereise weiter nach Norden gelegenen Aleppo. Hama, das abseits vom großen Touristenstrome liegt, hat das orientalische Gepräge treu bewahrt, weit treuer noch als selbst Damaskus. Diese Beobachtung kann man auf Schritt und Tritt machen; auf der Straße, im Bazar, überall wird der Fremde, der hier der einzige Träger eines europäischen Hutes inmitten der großen beturbanten Menge ist, als seltene Erscheinung ungemein beachtet. Ein Polizeibeamter, der gerade des Weges kam, hielt es sogleich für seine Pflicht, das Nationale des Fremdlings festzustellen, war aber sehr beruhigt, als er die in Beirut ausgestellte Tezkere, den türkischen Reisepaß, zu Gesicht bekam. Zwei andere Jünger der heiligen Hermandad konnte man bald hernach in derselben Straße ihres Amtes walten sehen. Sie führten einen jungen Menschen, welcher der Körperverletzung verdächtig war, aber mit großer Zungengewandtheit seine Unschuld versicherte, nach dem Gefängniß ab; hinterdrein mit großem Halloh eine zahlreiche Menge, besonders die liebe Straßenjugend — tout comme chez nous.

Eine interessante Eigenthümlichkeit Hamas sind seit alter Zeit die sogenannten Na'uras. Es sind große Räder, beständig Tag und Nacht in Bewegung; sie schöpfen Wasser aus dem Orontes und heben es hinauf bis zur Wasserleitung, die nach den einzelnen Häusern führt. Das größte dieser Schöpfräder hat einen Durchmesser von 25 Meter. Durch die Umdrehung der gewaltigen Räder wird ein mächtiger Ton erzeugt, der sich in der Nähe wie Orgelklang anhört. Aber auch an den fernsten Punkten der Stadt ist Tag und Nacht das eigenthümliche Tönen der Räder vernehmbar, schwächer natürlich, so ungefähr, als ob eine Aeolsharfe schwinge. Die Einwohner von Hama finden die Sache selbstverständlich und kaum beachtenswerth. Sie hören auch gar nicht die seltsame Musik, die von den Na'uras ausgeht, die Alltäglichkeit des Vorganges macht ihre Ohren stumpf.

Hama liegt an der großen Straße, die Damaskus mit Aleppo verbindet. Diese beiden Städte sollen nach einem schon längere Zeit bestehenden Projekt durch eine Eisenbahn verbunden werden, die im Allgemeinen jener Straße entlang verlaufen soll. Die Ausführung der bereits konzessionirten Bahn würde für Hama von großer wirthschaftlicher Bedeutung sein, und es ist daher sehr natürlich, daß die Stadt den regsten Antheil an jenem Plane nimmt. In jenen Tagen wurde auch ein Beamter der französischen Gesellschaft, welche die Sache in die Hand genommen hat, in Hama erwartet. Und da ein Europäer nur selten in den Mauern der Stadt weilt, wurde ich für diesen französischen Ingenieur gehalten und sollte — was beim besten Willen nicht möglich war — über den augenblicklichen Stand der Frage Auskunft geben. Die Bevölkerung steht in dem Rufe, stolz und fanatisch zu sein. Doch haben die letzten Jahre, wie es scheint, auch hier Wandel geschaffen. In den Cafés, die hier wie überall im Orient zu jeder Tageszeit gut besucht sind, und wo die Gäste bei heißem Kaffee oder schneegekühlter Limonade und der unvermeidlichen Nargileh, der langen Wasserpfeife, eine wahre Moslemsgeduld beweisen, im Café sowohl wie auf der Straße, im Bazar und in den Privathäusern zeigte sich Jedermann freundlich und zuvorkommend gegen uns. Das Gegentheil bemerkten wir nur einmal, als wir die Dschamia el-Hajja, „die Schlangenmoschee", besuchen wollten. Hier stießen wir zunächst auf Widerstand, der in religiösen Vorurtheilen seinen Grund hatte. Der Vorsteher, so wurde uns bedeutet, sei auf der Pilgerfahrt nach Mekka begriffen, und man trage Bedenken, uns den Eintritt in die heilige Moschee zu gestatten. Immer neue Ausflüchte wurden vorgebracht, bis sich endlich nach langer Verhandlung der Pförtner dazu bewegen ließ, den Schlüssel herauszugeben. — Die Moschee ist nicht sehr groß und bietet im Allgemeinen nichts Interessantes. Doch birgt sie ein sehr beachtenswerthes Kunstwerk, das ihr auch den Namen „Schlangenmoschee" eingetragen hat. Zwei hohe Marmorsäulen winden sich schlangenartig um einander, und jede von ihnen besteht selbst aus mehreren in ebensolchen Windungen verlaufenden Armen. Das Ganze ist aus einem Stücke gearbeitet und stammt wohl aus früher Zeit. Natürlich hat sich die lokale Sage der merkwürdigen Säule bemächtigt, sie weiß mancherlei über Entstehung und Alter derselben zu berichten.

In der Gegend von Hama sind vor einigen Jahrzehnten interessante Inschriften gefunden worden, Steine, mit eigenthümlichen, an die Hieroglyphen erinnernden Bilderzeichen bedeckt. Man hat sich gewöhnt, diese Inschriften als hethitische zu bezeichnen, da man annimmt, daß das Volk, welches einst um Hama herum gesessen, die in der Bibel erwähnten Hethiter waren. An der Entzifferung dieser Inschriften ist mit großem Scharfsinn gearbeitet worden. Im Einzelnen wird das endgiltige Verständniß der verwickelten Zeichen erst möglich sein, wenn einmal ein glücklicher Spatensttich eine Bilinguis, das ist eine doppelsprachige Inschrift, zu Tage fördern sollte. Wie erst — hundert Jahre sind seitdem verflossen — die Auffindung des Steines von Rosette, der neben dem hieroglyphischen Texte auch dessen demotische und griechische Uebersetzung enthält, die Entzifferung der altegyptischen Inschriften herbeiführte, so würde ein Stein, der außer den hethitischen Zeichen auch deren Deutung in einer bereits bekannten Sprache bietet, die Lösung der hethitischen Frage ermöglichen.

Bewegungen sind ruhig und langsam, und nie habe ich bei ihr bemerkt, daß sie vor dem Tode Angst hat. Jetzt liegt sie schon eine Woche auf dem Bett oder besser auf ihrer Matte, mit dem Kopf auf ihrem hölzernen Schummerklötchen, immer auf dem Rücken, ohne müde zu werden, und blickt mit ihren dunkelen Augen nach der Decke. So liegt sie da und sieht hin, und jeden Tag wird ihre Haut durchscheinender. Sie hat so eine eigenthümliche Farbe bekommen. Manchmal scheint ein sehr mattes Licht darunter zu schimmern; und willst Du wohl glauben, daß ich mal gedacht habe: vielleicht ist es ihre Seele, die darunter scheint? Wirklich, ich möchte fast an die alte Geschichte von Kim-Lien im Theehause glauben . . . . ."

„Und wer pflegt sie?" fragte ich. „Liegt sie da ganz allein?"

„Nein, dafür habe ich schon gesorgt, ich habe von ihrer Tante, der Mämmä, eine andere Musmeh bekommen, um sie so lange zu pflegen. Der Doktor sagt, ich sei wohl verrückt, so eine Kranke in meinem Hause zu behalten, aber ich habe es nicht über mein Herz bringen können, sie nach dem Krankenhaus zu schaffen."

„Guter Kerl!" murmelte ich.

„Dr. Stephens hat ja schon gleich gesehen, daß sie die Schwindsucht hat; die Farbe auf ihren Wangen, die Du gerade so schön fandest, fand er bald verdächtig, und auch die durchscheinende Haut. Aber ich habe es ihm nicht glauben wollen und habe sie doch behalten. Jetzt wird sie sterben, es ist nicht zu ändern. Es kann heute sein, aber auch in einer Woche, aber sterben wird sie . . . ."

Einen Augenblick blieb er nachdenklich sitzen, er schien sehr unter dem Eindruck zu sein.

„Wenn man das Leben eines solchen Kindes mal betrachtet," sagte ich, „so ganz jung von den Eltern verkauft, wie das in Japan möglich ist, wie ein Stück Vieh auf einem Schiff hierher geschickt, wie in jedem Jahre Tausende exportirt werden, nach Amerika, nach China und nach Indien; dann nur einfach in das Elend der Prostitution verpflanzt, nur aus Waare, welches Elend! Scheint es da nicht, als ob es kein Recht mehr auf der Welt gäbe, als ob alles, was mit so einem Kinde geschieht, ein schreiendes Unrecht ist? Aber wie ändert sich das Bild, wenn man an die Reincarnation, an Karma glaubt, und an all die Vorstellungen! Ist das nicht die einzige Möglichkeit, wodurch von all diesem grausamen Elend noch etwas gerettet wird?" . . .

Darauf schwiegen wir beide und blickten nachdenklich den Rauchwölkchen unserer Cigarren nach.

Dann stand Lytton plötzlich auf und sagte: „Willst Du sie mal sehen? Die Thür dort ist nur angelehnt. Da sie jetzt schläft, ist das andere Mädchen für einen Augenblick fortgegangen, um Medizin zu holen."

Behutsam gingen wir nach dem kleinen Zimmer und traten auf den Fußspitzen hinein.

Jetzt ganz still! . . . Ruhig ausgestreckt lag sie da, auf einer schneeweißen Matte, den schlanken, leichten Körper in einer Kimono von schwarzer schimmernder Seide, den schönen königlichen Kopf hinterüber auf dem hölzernen Schlummerklötchen. Ihr kohlschwarzes, glänzendes Haar war in zwei Strähnen aufgesteckt, die eine schwer auf die andere, getheilt durch einen auf einer Blume schwebenden Schmetterling von kleinen weißen Perlen. Eine mattrothe Farbe lag über ihrem gelbbraunen Gesicht wie Flaum auf dunkelem Obst. Die zarten Augenlider, fein wie Blumenblätter, waren über ihren Augen halb geschlossen, die, kaum sichtbar, matt emporstarrten. Die hellen, durchscheinenden Hände waren über dem Kopf gefaltet.

„Wie schön ruhig liegt sie dort!" sagte ich. „Siehst Du wohl, wie schön sie ist?"

„Ja. Du hast Recht, sie ist wie eine Statue, so schön habe ich sie noch nicht gesehen."

„Und wie ruhig sie athmet! Ihre Brust bewegt sich garnicht . . . . Du, sag' mal, sieh' mal her" . . . . Und plötzlich erschreckt: „. . . . Du, Lytton, athmet sie noch?" . . . .

Ich nahm ihren Puls vorsichtig und behutsam; kein Schlag, keine Bewegung mehr . . . . Ich näherte mich dicht ihrem Munde, um ihren Athem zu spüren, . . . nichts . . . . nichts. . . .

Dann rief ich plötzlich überrascht, mehr froh als betrübt: „Sie ist todt, Lytton, sie ist todt!"

Ja, sie war todt, endlich, endlich todt! Die traurige Reise dieses Lebens war für immer vollbracht.

Denn da lag Ohanassan wie eine Figur aus dunkelem Elfenbein, wie eine selige Buddha, unbeweglich in reiner Ruhe. . . .

Und ich habe ehrerbietig weiße Lotosblumen rings um sie herum gelegt, keusche Symbole der Seele, die, tief gewurzelt in dem Schlamm der Erde, gerade emporschwellen durch die Dunkelheit zum Licht. . . .

Der Marabu.

Eine Fabel

von [Nachdruck verboten.]

Hanns Heinz Ewers.

Im Aschonpitalasumpfe stand stolz auf einem Bein
Ein alter Marabu im Abendsonnenschein.
Er grübelte. — „Ist's möglich? — Wird die Welt
Durch Buddhas alte Weisheit neu erhellt
Im neotheosophischen Gewand,
Das jüngst beim Thee Madame Blavatzky fand?
Ist es des neuen Lichtes Zeichen gar,
Daß Hübbe-Schleiden in Kalkutta war?
— Wer weiß, vielleicht zu neuer Erdenfahrt
Stieg Gott herab in Suren Kierkegaard
Und zeigt der Welt ein ander Paradies,
Als Augustes Comte und Herbert Spencer wies.
— Vielleicht — ich fürcht' es fast! — gelang
Der Sturm des Heer's, das Stirners Fahnen schwang,
Des frechen Heer's, das Nietzsches Lieder sang
Und Fackeln schwingend in den Himmel drang!
Vielleicht — — —" Da fiel des Weisen Blick
Hin auf den Sumpf. — Er schauderte zurück:
Die Frösche quakten, Unken liebten sich
Und freuten sich des Lebens königlich!
— — Er unterbrach sich: „Jämmerliches Pack!
Der liebe Dreck, das ist so Dein Geschmack!
— Was ist Euch Buddha? — Und was kümmert's Euch,
Was Weise denken?! Euch ist's gleich,
Wohin Ihr geht, woher Ihr kommt und was
Ihr seid! — Ihr kriecht durch Schlamm und faules Gras,
Der dickste Schmutz ist Euer Lebenszweck,
Ihr seid und bleibt ein Krötenvolk im Dreck!"
— — — Da lachte laut ein junger Frosch:
„Und Du,
Herr Philosoph und weiser Marabu?
Du große Leuchte heil'ger Priesterschaft,
Der tiefsten Denker allerefte Kraft,
Der Wissenschaften strahlend stolze Zier
— — Du fühlst im selben Sumpf Dich wohl wie wir!"

Mattoni's Giesshübler

natürlicher alkalischer Sauerbrunn,

das vorzüglichste **Erfrischungsgetränk** und **Tafelwasser,** bestgeeignet zur Mischung mit Wein, alterprobt und ärztlich **empfohlen** bei **Krankheiten der Athmungs- und Verdauungsorgane, Katarrhen etc.** und sehr bewährt bei **drohenden Epidemiegefahren,** ist in **allen Mineralwasserhandlungen, Apotheken** und **Droguerien,** sowie in besseren **Hôtels, Cafés** und **Restaurants** erhältlich.

Giesshübler Brunnen-Versendung: Heinrich Mattoni,
Giesshübler Brunnen-Versendung, k. u. k. österreichischer Hof- u. Kammerlieferant u. k. bairischer Hoflieferant,
in Giesshübl Sauerbrunn bei Karlsbad.

Niederlagen bei den Herren Joh. Gerold, — J. F. Heyl & Co., — Dr. M. Lehmann. *

Locomobilen
neue und gebrauchte verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
BERLIN N., Chausseestr. 2b, am Oranienburger Thor.
Fernsprecher Amt III No. 1709

Hoffmanns
Pianinos
erstklassiges prämiirtes Fabrikat
Mäßige Preise. Cataloge gratis.
W. Hoffmann, Pianofabrik,
Berlin S. 37. Stallschreiberstraße 58.
Vertreter an allen Orten gesucht. †

Locomobilen
verkaufen u. verleihen:
A. Niedlich & Co.
vorm. Robey & Co.
Berlin N.W.,
Albrechtstrasse 11.

Vins fins de Champagne
Grossherzogl. Hessische Hoflieferanten. — Fürstlich Hohenzollernsche Hoflieferanten.
FRÉMINET & FILS CHÂLONS S/M.
Seit Januar 1901:
Filiale in Hollerich (Luxemburg)
General-Agent: E. Modler, Berlin N. 37.

Heinrich Lanz
Berlin W.
Friedrichstr. 186
Locomobilen
stets am Lager.

Meyer Spargel täglich frisch gestochen, in 10 Pfund-Postkorb Mk 5.— franko incl. Korb gegen Nachnahme.
W. Knoll, Markthalle, **Metz.** †

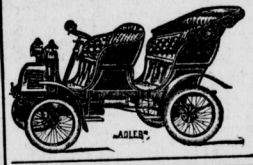
Gardinen
Spezialhaus
Berlin S. 158. Emil Lefèvre
Oranienstr.
Wunderbare Neuheiten, Gardinen, Stores, Vitrages in Seccession- und Jugend-Stil. **Katalog** ca. 450 Illustr. **gratis u. franco.** Reste **von 2 bis 6 Fenster spottbillig.**

NICKEL-Waaren-Spezial-Geschäft
Heinrich KÖRNER
Berlin, Markgrafenstr. 63, dicht a. d. Leipziger Str.
Détail-Niederlage der **nickelplattirten** und **Rein-Nickel-**Küchen- und Tafelgeschirre des Westfälischen Nickelwalzwerks. Pracht-Katalog kostenfrei an Private.
Fernspr. I. 2092. †

Victoria-Speicher Actien-Gesellschaft
Berlin, Köpenickerstr. 24a. †
Wir beleihen Waaren aller Art in jeder Höhe.

D.R.G.M. № 150725
Nur echt
G. Engelhardt & Co. CASSEL
WELT-LÖWEN-MARKE (für Gummi)
wenn der volle Name auf der Sohlenstütze
Engelhardt's
Nur Engelhardt's Löwen Pasta conservirt feines Schuhwerk.

Engelhardt's
Ventilirender Stiefel von hervorragenden hygienischen Eigenschaften. *Nervösen,* sowie an *Gicht* und *Rheumatismus Leidenden* besonders empfohlen. *Keine kalten* und *keine feuchten Füsse* mehr.
Ärztlich erprobt.
Luftzutritt.
Engelhardt
Gesundheitsstiefel „ÄROPED"



Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer
Frankfurt a. M.
(Abtheilung Motorwagenbau)
empfehlen
Motorwagen für Personen- und Waaren-Beförderung
in
vollendetster Ausführung.
Kataloge und Prospekte auf Wunsch. *

C. Herrm. Findeisen CHEMNITZ-GABLENZ.
SPECIAL-FABRIK FÜR PERSONEN- UND LASTEN-AUFZÜGE SOWIE KRANE.

Wohlfahrts-Loose à Mk. 3.30
B. 100000, 50000 M.
Ziehung 31 Mai bis 5/6
Porto-Liste 30 2 versendet
JAC. RACHOR
Haupt-Kollekteur
MAINZ.

Edel-Krebse
liefert **franco** garant. lebend von eigenem Teiche 80 Stück Mittel-Tafelkrebse M. 4.50. — 60 Stück Riesen mit fetten Scheeren M. 5.50. — 40 Stück Solo größte Thiere M. 7.50 — bei größerer Abnahme 10% billiger.
M. Müller, Podwoloczyska.

„Styria"-Fahrrad-Werke
Joh. Puch & Co., Graz
Feinste Marke des Continents.
Engros-Niederlage für Deutschland:
Berlin S., Prinzen-Strasse 34. *

Die
Laterne
Hochinteressant! Preis 20 Pfg.
auf allen **Bahnhöfen**
in allen **Buchhandlungen.**

Gelegenheitskauf.
Infolge Einführung elektrischen Betriebes sollen etwa **20 Stück** moderne stehende **Compoundmaschinen** und **Locomobilen** von 40—130 HP sowie **Dampfkessel** etc. sehr preiswerth durch uns verkauft werden.
Louis Freund & Co., Hamburg 15. †

300,000 Mk.
auf I. Hypothek, auf Prima Object, gesucht per sofort oder später.
Angebote an Rudolf Mosse, Cassel unter F. C. 4157.

Hervorragende Gelegenheitskäufe.
Sämmtliche Bücher garantirt complett und wie neu.

Andree, Handatlas neueste Aufl. 1900 eleg. gebd.	statt 32	nur	**24 Mk.**
Brockhaus, Lexicon neueste Aufl. 1898 — 17 eleg. Bände	statt 170	nur	**85 Mk.**
Buch der Erfind. neueste Aufl. 1900 — 10 eleg. Bände	statt 100	nur	**72 Mk.**
Doré, Bibel illust. Ausg. eleganter Prachtband	statt 83	nur	**40 Mk.**
Lützow, Kunstschätze Italiens reich ill. Prachtband	statt 100	nur	**40 Mk.**
Meyers Lexicon neueste Aufl. 1897 — 17 eleg. Bände	statt 170	nur	**85 Mk.**
Schlopfer, illustr. Weltgesch. 1900 — 10 eleg. Bände	statt 66	nur	**45 Mk.**

Max Perl, Buchhdlg., Berlin W., Leipzigerstr. 89.

PAPIER WLINSI
Ueber 30 Jahre unfehlbares Mittel um auf schnellste Weise **Affectionen der Brust, Schnupfen, Halsweh, Rheumatismus. Gliederreissen zu heilen.** Man verlange den Namen **Wlinsi.**
Paris, 31 Rue de Seine, Paris.
In Berlin: Barenthein, Zahn & Cie. §

Gemälde-Auction
b. **Gustav Knauer,** Hofspediteur, Wichmannstraße 5, am Dienstag, d. 21. Mai, Vormitt. 11—1 Uhr: ca. **40 Oelgem.** in eleg. Rahmen, alles hervorrag. **Salonstücke,** Meisterwerke, bar. **Lassen, Jungbluth, von Poorten** ꝛc.ꝛc. **Besichtigung:** vor u. währ. der Auction. **Hachnel,** Kgl. Auctions-Commiss.

Mehrere nur zu Decoration benutzte wie neue, gar. echte
No. 44 **Orient. Teppiche**
bis 4×6 Mtr. gross, sind sogl. für
No. 44 **10 M. bis 100 M.** zu verk.
No. 44 **Kunsthandlung**
Bitte genau **No. 44 Wilhelmst.** beachten.

Macht der Finsternis,
Die Verführung,
Meine Beichte,
Roman der Ehe,
Sklaverei uns. Zeit,
Kreuzersonate,
Präludium Chopins
sind eine raffinirte Zusammenstellung von Werken des ebenso berühmten als genialen Meisters
Graf Leo
Tolstoi.
Selbst der verwöhnteste Leser wird mit diesen **7 Werken,** die äußerst pikant, packend und hochinteressant geschrieben, unbedingt zufrieden sein. **Diese wirklich großartige Collection** sende nicht nur an Buchhändler, sondern auch an Private, und lasse sich daher Jeder **sofort** obige **7 Bände,** vollständig neu, für den außergewöhnlich billigen Preis von
nur 5 Mark
kommen, da Vorrat nur gering.
Versand gegen Voreinsendung oder Nachnahme durch
O. Krone, Berlin W. 30,
Hohenstaufen-Str. 13. J. *

Rauchen Sie Dr. R. Kissling's nicotin-arme Patent Cigarren.
Dr. H. Kissling u. Co., Bremen B. *
Hebamme Striehel, jetzt Neandersstr. 37.*

Erfinder.
Verwertung erstklassiger Erfindungen und Patente sowie **Finanzirung** bestehender Unternehmungen übernimmt
Bumb & König,
Berlin SW., Ritterstraße 63. †

Fabrik-Stelle z. verm., sof. frei, an der Michaelbrücke 1, bei der Holzmarktstr. **F. Simon.**

Bücher-Ordnungen,
wo vernachlässigt, **Revisionen, Neu-Anlegung, Inventuren, Bilanzen,** schnell, prompt und unbedingt zuverlässig, streng discret, durch Verbands-Bücher-Revisor **Louis Schuften, Forst i. L.** Rath in kaufm. und Rechtsangelegenheiten. Prospecte umsonst und frei. Vorzügliche Empfehlungen. **Probebriefe von sehr leicht erlernbarem Buchführungs-Unterricht** auf Wunsch gratis. †

Vertrauliche Auskünfte
über **Vermögens-, Familien-, Geschäfts- u. Privat-Verhältnisse** auf alle Plätze besorgen discret und **gewissenhaft:**
Greve & Klein, Berlin. †
Internationales Auskunftsbureau